



Beim Schneewegräumen in Sarata.



Schabo.



Winter in Basarjanka.



Im Tarutinoer Wäldle.

Winter in Bessarabien. Siehe auch Bericht „Eine gelungene Einstimmung in die Weihnachtszeit“, Seite 9

Fotos: Bildarchiv

AUS DEM INHALT:

Herbsttagung in Bad Sachsa

Seite 7

Zum neuen Jahr 2014

Seite 3

Die Provinz Dobrukscha in Rumänien

Seite 14

Fluthilfe für Beresina

Seite 5

Unsere Polenreise in die Erinnerung

Seite 17

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

Zum neuen Jahr 2014.....	3
Einladung unserer bessarabischen Gäste zum Bundestreffen.....	4
Fluthilfe für Beresina.....	5

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Termine Kreisverband Backnang.....	6
Herbsttagung in Bad Sachsa.....	7
Treffen der jung gebliebenen Bessaraber.....	8
Eine gelungene Einstimmung in die Weihnachtszeit.....	9
Bessarabisches Treffen in Uelzen.....	10
Buchneuerscheinung – Artur Weiß.....	10
Herbsttreffen in der Mansfelder Region.....	11

AUS UNSEREN REIHEN / ERINNERUNGEN

Aus meinem Leben.....	12
Treffen mit Maria.....	13

SEITE DER DOBRUDSCHADEUTSCHEN

Die Provinz Dobrukscha in Rumänien, Teil 1.....	14
---	----

KONTAKTE ZU BESSARABIEN / POLEN

Reise nach Neu-Mathildendorf.....	16
Unsere Polenreise in die Erinnerung.....	17
Reise durch Nordbessarabien, Teil 1.....	19

BESSARABIEN HEUTE

Kurznachrichten.....	22
----------------------	----

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

Andacht zum Monatspruch Januar.....	22
Gedanken zur Jahreslosung 2014.....	23

ANZEIGEN

Busreisen Bundestreffen.....	23
------------------------------	----

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

Historisches zu den Dörfern Maraslienfeld, Katlebug und Sangerowka.....	24
An einem Wintertag unterwegs in Bessarabien.....	25

ÜBER DEN TELLERRAND HINAUS

Neue Stelen auf dem Korntaler Friedhof.....	26
---	----

ANZEIGEN / BUCHANGEBOTE

Busreisen Tarutino.....	26
Neuerscheinungen.....	27

SPENDEN

.....	27
-------	----

NACHRUFE / FAMILIENANZEIGEN

.....	28
-------	----

IMPRESSUM

.....	28
-------	----

TERMINE 2014

Bis 02.03.2014:	Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm
08.03.2014:	Schlachtfest Gemeindehalle Großaspach
15.03.2014 -	
16.03.2014:	Delegiertentagung in Bad Sachsa, Gästehaus Am Bornweg 10
11.04.2014 -	
13.04.2014:	Bessarabische Woche in Bad Sachsa, Waldschlösschen, Waldsaumweg 20
28.09.2014:	Kirchentag in Verden
18.10.2014:	Kulturtag in Stuttgart, Haus der Bessarabiendeutschen
07.11.2014 -	
09.11.2014:	Herbsttagung in Bad Sachsa, Gästehaus Am Bornweg 10

Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser zu unseren Artikeln. Die Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins:

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:
Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Geschäftsstelle in Hannover:
Di und Do: 15.00 - 18.00 Uhr
Tel. 0511/9523930, Fax 0511/9524558

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:
Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 6. Februar 2014

Redaktionsschluss für die Februar Ausgabe ist am 15. Januar 2014

Zum neuen Jahr 2014

Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser unseres Mitteilungsblattes, liebe Freunde unseres Bessarabiendeutschen Vereins,

mit der Jahreslosung für das Jahr 2014 grüßen wir Sie sehr herzlich:

„Ich aber – Gott nahe zu sein ist mein Glück“ (Psalm 73,28)

Das neue Jahr betreten wir durch das „Tor des Psalters“. Die Psalmen der Bibel führen uns in einen Raum, in dem Glück und Schmerz, Krankheit und Heilung, Schuld und Vergebung, einsame Verzweiflung und wieder gewonnene Gemeinschaft in die Zwiesprache mit Gott hineingenommen werden. So ist es auch bei dem Beter des Psalms 73, aus dem unsere Jahreslosung gewählt wurde. Die Formulierung stammt aus der Basisbibel, der Elberfelder Bibel. Die Sprache ist für uns, die wir an die Übersetzung der Luther-Bibel gewöhnt sind, zunächst fremd. Man könnte im ersten Augenblick meinen, die Jahreslosung 2014 „Ich aber – Gott nahe zu sein ist mein Glück“, das ist doch gar kein vollständiger Satz. Man könnte weiter meinen, der Psalmbeter stammelt. Ist er vielleicht überfordert? Unser Propst Erwin Horning hat die Jahreslosung, die für uns Christen ja sozusagen ein Motto, eine Art Überschrift für ein ganzes Jahr bedeutet, für uns ausgelegt. (Siehe kirchliche Nachrichten).

Wir wünschen Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, im neuen Jahr viele Momente, in denen sie ganz bewusst auch sagen können, es sind glückliche, erfüllte Augenblicke. Der Psalmbeter bringt es in seinem Gebet in der Weise zum Ausdruck, in dem er sagt: „Gott nahe zu sein ist gut für mich, ist mein Glück“.

Mit unserem Gruß zum Neuen Jahr möchten wir Ihnen danken, danken dafür, dass Sie die in vielfältiger Weise geleistete ehrenamtliche Arbeit im Verein wertschätzen. Als im Herbst letzten Jahres die Gemeinden der Region Tarutino nach tagelangem Dauerregen von einem schweren Hochwasser heimgesucht wurden, konnten wir dank Ihrer Hilfe schnell handeln und helfen. Im Besonderen war ja die Gemeinde Beresina davon betroffen, über 50 Häuser gingen unwiederbringlich verloren. Aus zweckbestimmten Spendenmitteln unserer Mitglieder und Freunde, aus Mitteln des Vereins und durch eine große Einzelspende von Dr. h. c. Kelm konnten insgesamt 100 000 Griwna (10.000 EUR) als Soforthilfe in Beresina persönlich übergeben werden. Dr. Edwin Kelm sowie Hildegard und Fritz Zarffs

sind eigens dazu nach Beresina geflogen, um ein sichtbares Zeichen unserer Verbundenheit zu den heute in unserer ehemaligen Heimat lebenden Menschen zu setzen. (Siehe dazu Bericht Seite 5)

Für die im zurückliegenden Jahr geleistete Arbeit haben wir viel Zuspruch erhalten. Dafür möchten wir Ihnen herzlich danken, denn das motiviert uns auch für die künftige Arbeit.

Das Jahr 2014 hat für unseren Verein eine besondere Bedeutung. Vor 200 Jahren, also im Jahre 1814, begann die Besiedelung Bessarabiens. Es waren zuerst die Deutschen, die im Herzogtum Warschau lebten, und die sich von der Einladung Zar Alexander I. angesprochen fühlten, nach Bessarabien zu kommen. Im Jahre 1814 wurden die Muttergemeinden Borodino, Krasna und Tarutino gegründet, weitere deutsche Siedlungen folgten in den Jahren 1815 ff. Die ersten elf deutschen Gemeinden in Bessarabien wurden von jenen gegründet, die aus dem Herzogtum Warschau kamen.

Das Bundestreffen am 25. Mai 2014 in Ludwigsburg wird die Einwanderung unserer Vorfahren vor 200 Jahren nach Bessarabien behandeln:

„Vor 200 Jahren Auswanderung nach Bessarabien – auf der Suche nach einem besseren Leben“

Bitte merken Sie sich diesen Termin vor. Schon heute geht an Sie die freundliche und herzliche Einladung, unser 42. Bundestreffen zu besuchen.

Auch in der Republik Moldau wird 2014 der vor 200 Jahren begonnenen Besiede-

lung durch deutsche Kolonisten gedacht. Die deutsche Botschaft in Chisinau, unter Federführung von Botschafter Matthias Meyer, wird sich in ganz besonderer Weise dabei einbringen.

Im April 2014 wird das „Bessarabien-Jahr“ in der Republik Moldau mit einer bedeutenden Konferenz in Chisinau eröffnet. Umrahmt wird die Konferenz mit einer Ausstellung, die Dr. Ute Schmidt konzipiert und die auch mit Archivalien unseres Heimatmuseums bestückt wird. Die Ausstellung wird den Einfluss der Deutschen in der Republik Moldau zeigen, im Besonderen auch das Wirken des deutschen Bürgermeisters von Chisinau, Karl Schmidt, der dort von 1877-1903 dieses Amt ausübte. Durch einen Film, der von Kulturschaffenden in Zusammenarbeit mit der Deutschen Welle erstellt wird, wird das „Bessarabien-Jahr“ in der Republik Moldau einen ganz besonderen Höhepunkt erhalten.

Am Samstag, dem 31. Mai 2014 soll in Neu-Wulmstorf der Gründung der Gemeinde Tarutino im Rahmen einer Kulturveranstaltung gedacht werden. Nach der Flucht 1945 fanden über 70 Familien aus Tarutino in Neu-Wulmstorf eine neue Heimat. Deshalb werden wir hier unsere zentrale Veranstaltung in Norddeutschland zum Bessarabien-Jahr 2014 durchführen. Eine sehr engagierte Vorbereitungsgruppe aus Neu-Wulmstorf und Umgebung bereitet die Kulturveranstaltung vor und wird sich über viele Besucher freuen.

Auch in Tarutino soll der Gründung des Ortes vor 200 Jahren durch deutsche Einwanderer gedacht werden. Aus diesem Anlass planen die Behörden von Tarutino ein großes kulturelles Gründungsfest.



Der Eingang des Knabengymnasiums in Tarutino.

Vertreter des Landratsamtes und der Bürgermeister von Tarutino laden uns Bessarabiendeutsche sehr herzlich zu diesen Feierlichkeiten ein.

Mit Zustimmung der Behörden werden wir im großen Park von Tarutino ein Denkmal zur Erinnerung an unsere Vorfahren errichten. Das Denkmal soll aus Spendenmitteln finanziert werden.

Ein „Raum der Geschichte“, den wir einrichten möchten, soll die Einwanderungsgeschichte und die ca. 120 jährige Geschichte der Deutschen in Bessarabien darstellen. Bei unserem letzten Besuch im November 2013 konnten wir erreichen, dass dafür Räumlichkeiten im ehemaligen Knabengymnasium von Tarutino zur Verfügung stehen, in denen zuvor jedoch noch einige Reparaturarbeiten ausgeführt werden müssen. Das Knabengymnasium ist in der Region Tarutino eine eigene Körperschaft, die direkt dem Regionalparlament der Region unterstellt ist. Die Verwaltung dieser Behörde verantwortet ein vom Regionalparlament eingesetzter Direktor. Die Körperschaft „Knabengymnasium“ ist die Schulbehörde der Region Tarutino, dazu gehört auch die Vorschule von Tarutino. Das Untergeschoss des Knabengymnasiums wurde bereits von den Handwerkern der Umgebung sehr gut saniert. Davon konnten wir uns im November 2013 überzeugen. Dieses Untergeschoss und Teile des Hauptgeschosses werden heute schon von der Tautinoer Vorschule genutzt. 73 Kinder werden

ganztags betreut. Wir freuen uns, dass wir die Möglichkeit haben, im Knabengymnasium unsere bessarabiendeutsche Generation von der Einwanderung bis zur Umsiedlung im Jahre 1940 präsentieren zu können und dass wir damit einen kleinen, aber wichtigen Beitrag leisten, das Gebäude des Knabengymnasiums für die Zukunft zu erhalten.

Träger des „Raumes der Geschichte“ im Knabengymnasium soll der Kulturverein „Bessarabisches Haus“ werden. Mitglieder dieses Vereins sind Bewohner der Region Tarutino, die im weitesten Sinn noch deutsche Vorfahren haben und sich dazu bekennen. Herr Vladimir Kubyakin, ein mit der Geschichte von Tarutino und der Entwicklung von Tarutino nach der Umsiedlung der deutschen Bevölkerung sehr bewandelter Bürger, der in Tarutino als Gemeindeforscher geachtet wird, soll für den „Raum der Geschichte“ dortiger Ansprechpartner sein. Der Gesamtvorstand unseres Vereins wird sich mit diesem Projekt in seiner ersten Sitzung im neuen Jahr, im März 2014, befassen.

Vor wenigen Wochen konnten wir das Buch: „NS-Einfluss auf die Deutschen in Bessarabien“ herausgeben. Wir sind dankbar, dass wir diese wichtige historische Arbeit, die einen Teilbereich des Einflusses der NS-Zeit in Bessarabien beleuchtet, in unsere Schriftenreihe des Heimatmuseums aufnehmen können. Das Buch ist im Verein zu einem Preis von € 14,00 erhältlich.

Die wissenschaftliche Arbeit von Frau Susanne Schlechter „Die verschwundenen Umsiedler“ werden wir, nachdem wichtige Detailfragen geklärt werden konnten, 2014 ebenfalls im Rahmen der Schriftenreihe unseres Heimatmuseums verlegen.

Als Vorstand des Vereins wollten wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, über unsere Arbeit informieren und Ihnen einen kleinen Ausblick auf die anstehenden Arbeiten des Jahres 2014 geben.

Wir danken an dieser Stelle nochmals allen Mitgliedern, die mit ihrer Arbeit vor Ort das entscheidende Bindeglied zu unserer Bundesgeschäftsstelle in Stuttgart bilden und freuen uns über die vielseitigen kulturellen Veranstaltungen, z.B. in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Niedersachsen, Berlin, Brandenburg und Baden-Württemberg, die mit viel Engagement und Erfolg durchgeführt werden. Wir danken allen, die dazu beitragen.

Auch weiterhin freuen wir uns auf viele gute Begegnungen mit Ihnen und wünschen Ihnen und Ihren Familien ein gutes und gesegnetes Jahr 2014.

Ihre
Günther Vossler, Bundesvorsitzender
Linde Daum, Werner Schäfer,
Erika Wiener, Stellvertretende
Bundesvorsitzende
Kuno Lust, Bundesgeschäftsführer

Bundestreffen im Forum in Ludwigsburg

– Einladung von Freundinnen und Freunden aus Bessarabien –

Unser Bundestreffen findet am 25. Mai 2014 statt. Wir möchten Sie, liebe Landsleute, bitten, auch in diesem Jahr, und damit zu unserem 42. Bundestreffen, wieder Freundinnen und Freunde aus Bessarabien einzuladen. Für die Menschen, die heute in Bessarabien leben, ist es ein unvergessliches Erlebnis, Deutschland kennenzulernen. Unsere Freunde und Freundinnen, die wir über unsere Reisen kennengelernt haben, haben nur über eine Einladung die Chance, unser Land zu besuchen. Die entsprechenden Versicherungen (Kranken- Unfall- und Haftpflichtversicherung) übernimmt der Bessarabiendeutsche Verein.

Als Verein werden wir auch in diesem Jahr wiederum ein interessantes Begleitprogramm zusammenstellen. Wenn Sie gerne jemanden einladen möchten, aber ihre Freunde/innen nicht mehr selbst betreuen können, übernimmt unser Verein gerne die Betreuung ihrer Gäste.

Mit folgenden Kosten müssen Sie rechnen:

Reisekosten Hin- und Rückfahrt: € 200,00 / Je Ausflug inklusive Verpflegung: € 20,00

Für den Fall, dass Sie gerne jemanden einladen, jedoch die Person nicht selbst betreuen können.

Übernachtung und Halbpension: € 50,00 je Tag.

Bitte melden Sie die Person, die Sie einladen wollen, mit Vor- und Nachnamen sowie dem Wohnort. Gemeinsam mit Valery Skripnik werden wir zu den von Ihnen eingeladenen Kontakt aufnehmen und die notwendigen Vorbereitungen übernehmen, so dass die Reise für ihre Freunde/innen aus Bessarabien ein großes Erlebnis werden wird.

Unsere Gäste werden – so ist es geplant – am Freitag, dem 23. Mai 2014 in Möglingen bei der Sporthalle ankommen. Die Rückreise ist am Freitag, 30. Mai 2014 über Norddeutschland vorgesehen.

Bitte melden Sie uns Ihre Gäste bis zum 20. Februar 2014.

Wir freuen uns, über alle Gäste, die Sie einladen.

Mit herzlichen Grüßen, Ihre
Günther Vossler, Bundesvorsitzender / Kuno Lust, Bundesgeschäftsführer

Fluthilfe für Beresina

HILDEGARD ZARFFS

Fotos: Fritz Zarffs

Es ist November. Der scheidende Herbst lässt erahnen, dass der Winter nicht mehr fern ist.

Wie geht es wohl den Menschen in Beresina, die ihr zu Hause durch die Flut im September verloren haben? Wie sieht es jetzt dort aus? Immer wieder rufe ich bei Tanja an, der jungen Deutschlehrerin, die in Beresina wohnt. Diese Brücke in die Ukraine ist seit den Fluttagen im September 2013 immer wertvoller geworden. Es drängt meinen Mann und mich immer mehr, zu sehen, was passiert ist, und um auch die versprochene Garantie geben zu können, dass die Spendengelder in voller Höhe in Beresina ankommen.

Endlich kommt ein Anruf von Dr. h. c. Kelm. Er hat für uns bezahlbare Flugkarten über Istanbul. Eine Unterkunft für meine pflegebedürftige Schwiegermutter ist endlich gefunden, und wir können für 6 Tage in die Ukraine fliegen.

Sehr emotional aufregende Tage beginnen. Allein mit der Beschreibung des Flugs über die pulsierende Stadt Istanbul könnten Seiten gefüllt werden, aber wichtig sind die Begegnungen in Beresina.

Es ist Freitag, der 15.11.2013. Strahlender Sonnenschein und Temperaturen über 0 Grad begleiten unseren Weg von Sergejewka nach Beresina. Von der Überschwemmung, bei Arzis beginnend, sieht man nur noch auf den umliegenden Feldern einige Wasserlachen. In den Orten erkennt man nicht mehr, dass vor zwei Monaten Wasser in den Straßen stand. Auf der Berghöhe, von Tarutino kommend, sehen wir im Tal Beresina liegen. Im Sonnenschein ein schöner, friedlicher Anblick. Fast unwirklich erscheint, dass

hier vor zwei Monaten Wassermassen Häuser weggerissen haben. Jedoch im Tal angekommen sehen wir noch Schlammreste, größere Wasserlachen und Löcher in den Straßen, die in diesem Teil des Ortes eigentlich nach den Beschreibungen nicht sein dürften.

Bei der Kirche stehen Fahrzeuge. Hier werden wohl Geschäfte abgewickelt. Ein ganz normaler Alltag empfängt unsere kleine Delegation, bestehend aus Dr. h. c. Kelm, Valerij Skripnik, meinem Mann Fritz Zarffs und mir.

Nach dem Mittagessen beginnt um 14.00 Uhr im Tagungsraum der Gemeindeverwaltung in Anwesenheit des stellvertretenden Landrates von Tarutino, der Bürgermeister von Beresina, Tarutino, Lichtental und Journalisten die Übergabe der Spendengelder. Hildegard Zarffs erinnert an das Hochwasser vom 2. September 1927, an die vielen zerstörten Häuser, an die 6 Menschen, die durch die Fluten umkamen, aber auch an die Hilfsbereitschaft aller Einwohner der umliegenden Gemeinden, die egal welcher Nationalität sie angehörten, damals dazu beitrugen, dass das Leben weitergehen konnte. Sie übergibt den Artikel über diese Katastrophe aus dem Heimatkalender 1928.

Über dieses Hochwasser und die damit verbundenen traumatischen Erlebnisse wurde viel in den Jahren nach der Umsiedlung gesprochen. Dieses Wissen ist bis heute in den Familien erhalten. Es war nach 86 Jahren sofort wieder da.

Sie kann berichten, dass bereitwillig Spendengelder aus der Veranstaltung in Hagenow durch den Bundesvorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins, Günther Vossler, und aus Veranstaltungen des Ehrenbundesvorsitzenden Dr. h. c. Kelm sowie persönlichen Spenden bereitgestellt

wurden. Es können zwei Pakete mit insgesamt 100.000 Griwna übergeben werden (48.600,- Griwna = 4.500,- Spendengelder über den Bessarabiendeutschen Verein, 51.400,- Griwna Dr. h. c. Kelm). Der Bürgermeister Fjodor Scheljakow bedankt sich bei allen Menschen in Deutschland, die Spendengelder für die Flutopfer gegeben haben. Er versichert, dass in der Gemeinde eine Kommission gebildet wird, die überwacht, dass alle Spenden an die Bedürftigen gehen.

Dr. h. c. Kelm wendet sich an die Zuhörer. Er erinnert an seine Frau Olga und dass auch sie für die Flutopfer gespendet habe. Er bekräftigt, dass er und der Bessarabiendeutsche Verein seit vielen Jahren Brücken bauen zur Völkerverständigung, dass schon Manches geleistet wurde, aber noch Vieles geleistet werden muss, damit die Ukraine zu Europa gehört.

Der stellvertretende Landrat Anatolij Serrek-Basan bedankt sich im Namen des ganzen Kreises mit herzlichen Worten bei allen Spendern.

Nun geht es an den Ort, wo die Katastrophe ihren Anfang genommen hat. Eine Brücke ist zerstört. Nur über Balken sind die Häuser erreichbar. In Richtung Klöstitz erreichen wir das Tal. Nur noch Wasserrillen zeigen, dass hier das Unglück begann. Die sintflutartigen Regenfälle füllten bald diese Talsohle. Abflüsse waren zu eng und verstopft. Wasser, das sich allmählich sammelt und dann in voller Breite in einen Ort fließt, kann nicht die Gewalt entwickeln, die zu dem Ausmaß der Katastrophe beitrug. Das Wasser, das diese Verwüstung verursachte, hatte eine gewaltige Kraft, war ein Strom, der von zusätzlichen Quellen gespeist wurde. Betonplatten wurden wie leichte Holzplatten aus dem Bett gerissen und



Der Bürgermeister zeigt uns die Zerstörung.



Schwere Betonteile wie Bretter mit Leichtigkeit weggespült und weit verstreut.



Zerstörte Brücke im Dorf.



Jetzt unbewohnbar.

kreuz und quer abgelegt, als der Strom sich weiterwälzte. Häuser stürzten ein, andere wurden beschädigt, dass man nicht weiß, ob sie jemals wieder bewohnbar werden. An der Straße sind Trümmer der zerstörten Häuser gelagert. Menschen räumen Trümmer und Schlamm von ihren Gehöften. Alltag kann man auch zwei Monate nach der Wasserflut nicht erkennen, trotz Sonnenschein über Beresina. Wo Häuser standen, schwimmen Gänse auf einem neu entstandenen Teich. Wir müssen schon eine ganze Zeit aus den Autos aussteigen. Die Löcher in der ehemaligen Straße sind so tief, dass vollbesetzte Autos Schaden nehmen würden.

Erschüttert nehmen wir diese Bilder der Zerstörung auf. Wann wird es in diesem Teil Beresinas wieder möglich sein, ein menschenwürdiges Leben zu führen?

Es war gut zu hören, dass die Regierung der Ukraine aus der Staatsreserve Mittel bereitgestellt hat, sodass jeder Betroffene, der nicht versichert ist, zwischen 10.000 und 50.000 Griwna zur Beseitigung der Schäden an den Häusern erhalten hat und 5.000 Griwna für Hausrat. Dieses ist ein

Novum, da die Menschen in Reni, die im Jahr 2012 von Hochwasser heimgesucht wurden, noch keine Unterstützung erhalten haben.

Durch Sinaida Ucyka werden wir gefragt, was in Deutschland gemacht wird, wenn eine Versicherung für den Schaden nicht aufkommt. Wir klagen vor Gericht unser Recht ein, ist unsere Antwort. Nun erfahren wir den Grund der Frage.

Sie hat, wie 3 % der Bevölkerung, eine Versicherung abgeschlossen, ihre Beiträge gezahlt. Wie die anderen Versicherten ist sie von der staatlichen Unterstützung ausgeschlossen. Für uns normal, da ja die Versicherung zahlt und man den Rest einklagen würde. In der Ukraine bekamen die Betroffenen die Auskunft: Es ist kein Geld da, die Versicherung kann nicht zahlen. Es ist keiner da, der ihnen hilft.

So etwas können wir uns nicht vorstellen. Was wir gesehen und gehört haben, stärkt uns in der Gewissheit, dass es noch viel Unterstützung bedarf, bis das normale Leben bei den Flutopfern wieder möglich ist.

Einen kleinen Beitrag haben wir geleistet. Spenden sind nicht nur materielle Unterstützung, sondern auch moralische. Unbekannte merken: In der Not kommt Hilfe, mit der sie nicht gerechnet haben. So können wir einen Beitrag leisten, dass wir nicht nur im Urlaub auf den Spuren unserer Vorfahren wandeln, sondern auch in ihrem Sinne den Orten, die sie gegründet haben, als Nachfahren Unterstützung geben. Beim Abendessen in Tarutino sagt der Bürgermeister Iwan Kurutsch: „Es war heute für mich ein besonderer Tag. Ich habe erlebt, wie selbstlose Hilfe kam für fremde Menschen in Not.“

Die Journalisten Wiktor Gangan aus Tarutino, A. Koren aus Sarata und A. Sergejeewa aus Arzis berichteten am 20.11. in der Zeitung in Tarutino, am 27.11. in Sarata und am 30.11. in Arzis warmherzig, mit herzlichen Worten über diese Hilfsaktion aus Deutschland und über die vielen Spender. Sie gebrauchen das Wort „Druschba“ („Freundschaft“). Ein Wort, das sie nach dem Zerfall der Sowjetunion uns gegenüber sehr, sehr selten brauchen.

Kreisverband Backnang

Liebe Landsleute,
für das neue Jahr 2014 möchten wir Ihnen rechtzeitig die Termine für die Veranstaltungen des Bessarabiendeutschen Vereins, Kreisverband Backnang mitteilen, damit Sie rechtzeitig planen und buchen können.

Programmpunkte im Jahr 2014

Samstag, 08.03.2014	Schlachtfest	14.30 Uhr Gemeindehalle Großaspach
Samstag, 05.04.2014	Hauptversammlung 1-tägiger Ausflug	15.00 Uhr Gaststätte Traube Großaspach (Juli oder September)
Montag, 24.11.2014	Besen Mühle	Besenbesuch Mühle Beginn um 15.00 Uhr
Samstag, 13.12.2014	Adventsfeier	Beginn um 14.30 Uhr Evang. Gemeindehaus Großaspach

*Zu allen Veranstaltungen wird recht herzlich eingeladen.
Hermann Schaal, Vorstand*

Herbsttagung in Bad Sachsa

KLAUS NITSCHKE

Das Thema auf der Herbsttagung in Bad Sachsa beschäftigte sich mit „Heimat“. Ist Heimat ein Mythos? Wie hat sich unser Verständnis geändert? Welche Bedeutung hat Heimat für uns und unsere Kinder und Enkelkinder?



Manfred Bolte beim Vortrag.

Das Einführungsreferat „Mythos Heimat“ hielt Manfred Bolte, ein hochwissenschaftlicher Beitrag. Zu Beginn seiner Ausführung stellte er nach Recherchen fest, dass es keine wissenschaftlich verbindliche Heimattheorie gibt. Heimat wird aber in vielen Wissenschaften behandelt. Heimat stellt sich als eine Lebensstatsache für das einzelne Individuum dar.

Manfred Bolte stellte drei Vorüberlegungen zum Thema Heimat auf: Hat Heimat ein eigenes Sein? - Kann der Mensch sich eine Heimat schaffen? Kann der Mensch Heimat erfahrbar machen?

Ziel seines Vortrages war es, Heimat als „lebensbefriedigende Lebenswelt“ vorzustellen. Um dem Phänomen Heimat näherzukommen, wurden folgende Aspekte herangeführt: 1. Begriff und Herkunft des Wortes Heimat. 2. Heimweh, ein medizinisch psychologisches Phänomen. 3. Heimat im 19. Jahrhundert (Großstadtfeindlichkeit und Dorfidylle). 4. Heimatbewegung um die Jahrhundertwende. 5. Heimat als politischer Begriff. 6. Heimat als kommerzieller Begriff. 7. Wie und wann wird Heimat erworben? 8. Vertrautheit und Fremdheit. Ein interessanter und sehr ausführlicher Vortrag, der bei den Teilnehmern gut ankam und danach verlangte, sich noch intensiver mit der Thematik zu beschäftigen.

Bei Kriegsende 1945 befanden sich die Bessarabiendeutschen in einer verzweifelten Lage: Die alte Heimat Bessarabien mussten sie aufgeben, eine Rückkehr war ausgeschlossen, der Aufenthalt in Polen war unzugänglich. Pastor Arnulf Baumann stellte in seinem Vortrag die Verhältnisse der Bessarabiendeutschen nach dem Heimatverlust dar. In seinen Ausführungen zur verlorenen Heimat beschäftigte er sich damit: „Wie wir wieder zusammenfanden“. Er schilderte u. a., dass sich für die Bessarabiendeutschen die Heimat auf die Verbundenheit der Menschen durch Verwandtschaft, gemeinsame Herkunft und Schicksalswege und den gemeinsamen Glauben bezog. Nach der Flucht waren die Bessarabiendeutschen auseinandergerissen und in alle Richtungen verstreut. Es setzte nach Ende der Flucht und ersten festen Orten, an denen sie bleiben konnten, das große Suchen nach Angehörigen u.a. ein. Es wurden Kontakte zu Landsleuten hergestellt und es gab Überlegungen einer gemeinsamen Auswanderung durch Oberpastor Immanuel Baumann in ein westliches Ausland,

z.B. Paraguay, es stellten sich jedoch bezüglich der Umsetzung unüberwindliche Schwierigkeiten, so dass davon Abstand genommen wurde. Aber durch Einsatz der Umsiedlungsaktion des Ingenieurs Karl Rüb kam die Rückkehr in die Heimat der Vorfahren in den Südwesten Deutschlands zur Verwirklichung. Die vom Hilfswerk beschafften Zuzugsgenehmigungen nutzten viele Bessarabiendeutsche. So zogen sie in das Land, aus dem ihre Vorfahren einst ausgewandert. Eine große Zahl von Bessarabiendeutschen wählte Norddeutschland (hpts. Niedersachsen) oder die Sowjetischen Besatzungszone, die spätere DDR als neue Heimat. Für die Bessarabiendeutschen, die in der Sowjetischen Besatzungszone ansässig wurden, eröffneten sich durch die Bodenreform neue Möglichkeiten, was sich Jahre später durch die Kollektivierung der Landwirtschaft als Trugschluss erwies. Im Weiteren ging Pastor Baumann auf Heimat als Netzwerk von Schicksalsgefährten ein.

Heimat im Glauben: Dr. Cornelia Schlarb bezeichnete ihr Referat als kein einfaches Thema, da weder Heimat noch Glauben einfach zu erklären sind oder für jeden Menschen gleich bedeutend sind. Beim Begriff Heimat denken einige Menschen an bestimmte Orte, wiederum andere an Erlebnisse und Menschen aus ihrer Kindheit, oder an befreundete Menschen oder sie finden ihre Heimat in Büchern, in der Natur oder anderen Bereichen.

Dr. Schlarb zitiert: „Heimat ist alles, was der Mensch zum Leben braucht“ oder „Heimat ist eine Melodie in der Seele“. In der Sehnsucht nach Heimat spiegelt sich für Dr. Schlarb „Die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies und nach der Auflösung alles Gegensätzlichen oder Lösung aller Rätsel, aller Ungereimtheiten. Sehnsucht nach einem umfriedeten Raum, in



v.l.: Manfred Bolte, Erika Wiener, Günther Vossler, Arnulf Baumann, Dr. Cornelia Schlarb.



Runde der Teilnehmer in Bad Sachsa.

dem alles da ist, was ich zum Leben brauche: genügend Nahrung und Wärme, Geborgenheit und Angenommensein, Freiheit und Grenzen.“ Diese Betrachtung an den Begriff Heimat finde ich sehr interessant und sicherlich auch vielen aus dem Herzen gesprochen. Es drückt sehr Wesentliches und Zutreffendes aus, was viele von uns Menschen bewegt.

Frau Dr. Schlarb versuchte auf drei Fragen eine Antwort zu finden, nach dem Wie des Glaubens, nach dem Inhalt des Glaubens und nach dem Einüben des Glaubens. Bei der Beantwortung dieser Fragen zog sie in Beispielen die Bibel, den Katechismus und Gesangbücher und verschiedene Theologen heran. Heimat im Glauben kann helfen, mit den Gegensätzen im Leben, mit den Fragen – wo komme ich her, wo gehe ich hin, wenn ich einmal scheiden muss – konstruktiv leben zu lernen. Mit diesem Gedanken beendete Dr. Schlarb ihren Vortrag.

Alle drei Referenten stellten zu diesem Thema „Heimat“ fest, dass es kein ein-

faches Thema sei. Es gibt keine eindeutige Definition, deswegen ist es auch so schwierig, über Heimat zu referieren. Aber man sollte sich mit dem Thema auseinandersetzen, auch versuchen, für sich selbst eine Antwort zu finden. Heimat sollte unter verschiedenen Aspekten betrachtet werden. Was bedeutet Heimat für die Menschen allgemein und im Besonderen für die Menschen bessarabischer Abstammung.

Da gerade diese Menschengruppe besonders geprägt wurde durch Neubeginn in der Fremde, Verlust der Heimat, neuer Anfang nach Umsiedlung und Ansiedlung in Polen, nach Flucht und Vertreibung und Suche nach einer neuen Bleibe im zerstörten Deutschland, welches ihnen so fremd war. Und immer mit dem Gedanken, dass es kein zurück mehr gibt und der Weg in die Zukunft so ungewiss war. Aber sie haben alle Hindernisse, Ungereimtheiten und vieles mehr überwunden, und sicherlich haben die meisten für sich auch eine neue Heimat gefunden.

Das Wochenende in Bad Sachsa bestand nicht nur aus Vorträgen, sondern wir diskutierten in Gruppen über das Thema, es wurden Andachten gehalten. Für ein fröhliches Beisammensein sorgten eine gemeinsame Weinverkostung, gemeinsames Singen und unterhaltsame Gespräche. Günther Vossler gab zum Abschied einen interessanten Powerpoint-Vortrag „Grenzen überschreiten“. Er zeigte auf, welche Probleme es bei der Besiedlung Bessarabiens während der Einwanderung gab, die Verhältnisse unter russischer und rumänischer Herrschaft, und schließlich ging er auf die Umsiedlung und spätere Ansiedlung in Polen ein. Für den Ablauf der Tagung über das Wochenende in Bad Sachsa war Erika Wiener verantwortlich, sie führte durch das Programm, moderierte und sorgte dafür, dass alles in einer angenehmen und freundlichen Atmosphäre stattfand. Ihr gilt unser besonderer und herzlicher Dank.

Fotos: Christa Hilpert

Treffen der jung gebliebenen Bessaraber in Neufürstenhütte

Hermann Schaal rief und viele kamen am 8. Oktober 2013 zum Treffen der ehemaligen bessarabischen Jugend, die sich z.T. schon 50 Jahre kennt durch die einstigen Zusammenkünfte in Truden (Südtirol), Kampenwand und Oberau.

Als Treffpunkt wurde bewusst Neufürstenhütte gewählt. Und sie kamen aus dem Großraum Stuttgart: fast 20 gut gelaunte, z.T. in Bessarabien geborene Landsleute, die erfreut waren, sich nach einem Jahr wiederzusehen.

Bei strahlendem Sonnenschein führte uns ein herrlicher Spaziergang zunächst über den Friedhof in die schöne Umgebung des Mainhardter Waldes. Nach einem von Frau Brellochs arrangierten Mittagessen freuten wir uns auf Kaffee und selbstgebackene mitgebrachte Kuchen, die uns allen hervorragend mundeten. In froher Runde und persönlichen Gesprächen saßen wir beisammen und sangen bekannte Lieder, Balladen und Volkslieder auch aus Bessarabien. Besonders danken wir unseren

3 Musikanten Heinz Fieß (Mundharmonika), Hermann Schaal (Gitarre) und Dr. Artur Schaible (Harmoschka), die uns beim Singen meisterhaft unterstützten und dadurch unseren Gesang verschönerten.

Nette Begrüßungsworte fand auch Frau Vogt, die Leiterin des „Olga-Kelm-Heim“, die uns weitere Treffen in Neufürstenhütte zusagte. Gemeinsam besichtigten wir unter Führung von Ingo Rüdiger Isert die ehemaligen Räume der Archivbestände und des kirchlichen Archivs, deren Bestände wegen des bevorstehenden Abbruchs dieses Gebäudes mühevoll geräumt wurden und jetzt im Heimathaus Stuttgart lagern.

Zum Gedenken an Leopold Dobler, unserem Poldi, dessen Witwe auch anwesend war, stimmten wir sein Lieblingslied an: „Ich bin das ganze Jahr vergnügt.“ Unser Leopold hat es verdient, dass wir an ihn denken und ihn mit unseren Stimmen im Gesang ehren. Er ist nicht vergessen, war er doch letztes Jahr (2012) noch dabei.

Nach dieser Sangesrunde, wo jeder sich ein Lied wünschte, führen wir gut gelaunt wieder nach Hause, in der Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen in 1 Jahr.



Die Gruppe der „jung Gebliebenen“ in Neufürstenhütte.

Foto: Neufürstenhütte

Dr. Manfred Mayle, Ludwigsburg

Eine gelungene Einstimmung in die Weihnachtszeit

Vorweihnachtliche Feier im Haus der Bessarabiendeutschen am 8.12.2013



Birgit Maier-Dermann und Oliver Dermann beim Musikvortrag, aufmerksam verfolgt vom kleinen Sohn.

Foto: E. Schaible-Fieß



Ottomar und Swetlana Schüler bei der Ehrung durch den Bundesvorsitzenden Günther Vossler.

Foto: I. R. Isert



Uliana und Peter Lauterbach bei der Darbietung.

Foto: E. Schaible-Fieß

HEINZ FIESS

Kerzenlicht und festliche Musik, diese adventliche Atmosphäre beherrschte die gesamte Veranstaltung und nahm jeden Besucher mit in angenehme, unterhaltsame Stunden. Ohne das Musikerehepaar Birgit Maier-Dermann (Querflöte) und Oliver Dermann (Klavier) kann man sich eine Feier im Heimathaus kaum noch vorstellen – sehr gekonnt sorgten die beiden für den gelungenen musikalischen Auftakt, bevor dann der Ehrenbundesvorsitzende Ingo Rüdiger Isert die zahlreichen Gäste begrüßte und dazu einlud, in diesen besinnlichen Stunden zur Ruhe zu kommen und einfach inezuhalten.

„Advent, machet die Tore weit“ – weil der für die Andacht vorgesehene Friedrich Büchle überraschend absagen musste, übernahm der Bundesvorsitzende Günther Vossler ganz spontan diese Aufgabe, die er als Diakon gerne durchführte. Nach dem gemeinsamen Lied „Wie soll ich dich empfangen“ verlas Vossler eine originelle Predigt des ehemaligen Schuldekans Erich Eßlinger aus Heidelberg (mit Klöstitzer Abstammung), die dieser als Dank für die guten Begegnungen mit seinen Schülern verfasst hatte. In einer Religionsstunde hatte er seine Elftklässler aufgefordert, ihm das Wort zu nennen, das ihnen in der Weihnachtsgeschichte besonders wichtig erschien. Während die meisten das Wort „Friede“ nannten, überraschte ihn Stefan mit dem unscheinbaren Wort „aber“, wobei er darauf hinwies, dass dieses „aber“ immer wieder auftauche, wie z.B. bei „Es begab sich aber zu der Zeit...“. Eßlinger machte daraus eine beeindruckende „**aber-Predigt**“, d.h. er baute seine Predigt auf den vier Buchstaben im Wort „aber“ auf: A – Augustus, B – Bethlehem, E – Engel, R – Retter. Soviel Religion, griff Vossler eine Äußerung von Eßlinger auf, gäbe es im ganzen Jahr zusammen nicht.

Zu einem überraschenden Höhepunkt kam es mit der Ehrung für Ottomar Schüler. Bevor ihm für seinen langjährigen, sehr engagierten Einsatz für die Bessarabiendeutschen die Goldene Ehrennadel mit Urkunde verliehen wurde, kam es ihm zu Ehren zu einem musikalischen Leckerbissen. Das Ehepaar Dermann riss die Gäste mit in einer Uraufführung, und zwar einer sehr überzeugenden und beeindruckenden Improvisation des Heimatliedes der Bessarabiendeutschen, die demnächst auch als CD erhältlich ist. Mit besonderer Wertschätzung steckte der Bundesvorsitzende dem Geehrten nun die Goldene Ehrennadel an, die höchste Auszeichnung, die der Verein vergeben kann. Über dreißig Jahre, so Vossler, habe Ottomar Schüler neben vielen Aufgaben in seinem Wohnort Eglosheim den Stab für die Heimatgemeinde Seimeny übernommen und insgesamt sehr viel für die Bessarabiendeutschen geleistet. In seinen Dankesworten stellte der vitale, fast achtzigjährige Ottomar Schüler in seiner sachlichen Art fest: „Der Verein braucht nicht nur finanzielle, sondern auch tatkräftige Unterstützung. Ich habe dem Verein immer geholfen und werde es auch weiterhin tun.“

Nach einem musikalischen Zwischenstück fesselte Günther Vossler die Aufmerksamkeit der Besucher nun mit Bildern und Texten zur Weihnachtszeit, die Christian Fieß seinerzeit in den zahlreichen, jährlich erschienenen Bildkalendern (noch im Buchverkauf erhältlich) zusammengestellt und aufgeschrieben hatte. Die Bilderschau wurde immer wieder bereichert durch kleine Texte und Anekdoten, die Christian Fieß zu erzählen wusste. Als kleines Beispiel neben vielen anderen sei hier kurz von den sog. „Schwänzleszuckerle“ erzählt: In der Vorweihnachtszeit wurden auf den Höfen Schweine geschlachtet – natürlich immer auch ein Ereignis für die Kinder. Zur Freude der Kinder täuschte der Metzger ihnen vor, „Schwänzles-

zuckerle“ (Bonbons) aus dem Schweinebauch zu holen, die er den begeisterten Kindern schenkte. Schon im Herbst fütterten die Kinder den Schweinen Zuckerlespapier, damit es dann auch viele Bonbons gab.

Nach dem Schlusswort des Stellvertretenden Bundesvorsitzenden Werner Schäfer, in dem dieser neben seinem Dank an das Musikerehepaar Dermann auch einen kurzen Ausblick auf das kommende, für den Bessarabiendeutschen Verein sehr bedeutende Jahr 2014 mit dem Bundestreffen und der 200-Jahr-Feier im Sommer in Tarutino gab, und einem musikalischen Schlussakkord konnten die Besucher nun das Mittagessen genießen. Die Köche des Alexander-Stifts in Neufürstenhütte hatten für Gänsekeule, Knödel und Rotkraut gesorgt. Wer anschließend Interesse daran hatte, konnte sich der von Ingo R. Isert angebotenen Museumsführung anschließen oder ein Buchgeschenk abholen.

Die musikalische Gestaltung des Nachmittags übernahmen die vielen Besuchern schon bekannte Sängerin Uliana Lauterbach mit ihrem Ehemann Peter am Klavier. Neben klassischen, auch russischen Liedern begeisterte Uliana auch mit schlagerartigen Melodien. Sie verriet, dass sie auch bei der 200-Jahr-Feier in Tarutino dabei sein werde. Nach diesem Konzert, bereichert mit unterhaltsamen und besinnlichen Beiträgen der Besucher sowie gemeinsam gesungenen Weihnachtsliedern, waren sich die Besucher einig: „Es war eine stimmungsvolle, gelungene Veranstaltung.“ Spontan und mit Inbrunst stimmten einige ältere Besucher das auf dem Liedblatt nicht aufgeführte, in Bessarabien häufig gesungene Lied „Welchen Jubel, welche Freude...“ an, und mancher Jüngere fiel in Erinnerung an die von den Großeltern oft gehörten Strophen mit ein. Mit dem herzlichen Dank an die fleißigen Helferinnen bei der Bewirtung schloss die Veranstaltung.

Bessarabisches Treffen 2013 in Uelzen

LILLI MOSES

Der Regionalverband Lüneburger Heide veranstaltete in diesem Jahr die Bessarabische Zusammenkunft am 28.9. in der Stadthalle in Uelzen. Die zahlreichen Besucher kamen aus den Landkreisen um Uelzen und dem Hamburger Umland, einige Besucher reisten von noch weiter heran.

Nach der Begrüßung durch Werner Schabert folgte die Andacht von Pastor i. R. Peter Wischolek, der uns sehr anschaulich über den Segen informierte. Erwin Becker begleitete die Lieder mit seiner Trompete.

Erika Wiener überbrachte die Grüße des Bundesvorstandes und des Bundesvorsitzenden Günther Vossler. Sie äußerte ihre Freude darüber, dass wir ein kleiner, aber sehr aktiver Verein sind, und informierte über die überregionalen Treffen und über die Heimattreffen.

Damit werden jährlich ca. 2500 Bessaraber erreicht und es besteht die Hoffnung, auf diesem Wege unsere Geschichte weiterzutragen und auch unsere Nachkommen zu erreichen. Weiter informierte sie über die laufende Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute“ an verschiedenen Orten. 2014 ist ein Gedenk- und Jubiläumsjahr an 200 Jahre Auswanderung nach Bessarabien. In Bessarabien werden in Tarutino, Borodino und Krasna Gedenkfeiern stattfinden, ebenso in verschiedenen Orten in der Bundesrepublik, zu denen sie herzlich eingeladen wird. Das Bundestreffen ist am 25. Mai 2014 im Forum in Ludwigsburg, das die Besiedlung Bessarabiens zum Thema haben wird.

Wie in den letzten Jahren wurden als nächster Programmpunkt bessarabische Dörfer vorgestellt. In diesem Jahr haben sich Renate Rausser und Rosi Wolter mit drei Gemeinden in Bessarabien beschäftigt, nämlich Maraslienfeld, Katlebug und Sangerowka. **(Lesen Sie dazu bitte in der Rubrik „Aus Geschichte und Kultur“ auf Seite 24)**

Von Rosi Wolter wurden als Diaschau Bilder dieser Dörfer von früher und heute gezeigt. Leider sind viele Häuser dem Verfall preisgegeben und nur noch Ruinen, es ist ein trauriges Bild!

Es folgte von Erika Wiener und Woldeamar Bunk ein heiterer Sketsch in bessarabischer Mundart über „Strudla“, das Lieblingsgericht der meisten Bessarabiendeutschen. Ulli Derwenskus veranstaltete seinen Bessarabien-Quiz mit 11 neuen Fragen, an dem gern teilgenommen wurde. Die Auflösung erfolgte tischweise und wurde für den Siegertisch nach dem Mittagessen mit je einer Flasche „Codru“ aus Moldawien belohnt.

Die Mittagspause wurde ausgiebig zum Treffen mit Verwandten, Freunden und Bekannten genutzt. Danach trat eine moldauische Folklore-Gruppe aus Berlin auf. Sie war mit ca. 10 Personen angereist. Die Tanzgruppe „Primavara“ und ihre 16-jährige Sängerin Cristina Holstein brachten mit ihren temperamentvollen Tänzen und Liedern die Lebensfreude ihres Volkes zum Ausdruck.

Artur Weiß aus Klöstitz stellte sein Buch „Von Bessarabien nach Belzig“ vor. Er be-



richtete von Ereignissen in seinem Leben, die nur in Diktaturen geschehen können, wo den Menschen aus politischem Interesse unermessliches Leid zugefügt wird. Dann berichtete er auch Heiteres in schwäbischer Mundart aus seiner Jugendzeit.

Auf dem Büchertisch gab es wieder das neue Jahrbuch 2014 und viele interessante Bücher über unsere bessarabische Heimat, und natürlich die begehrten Kochbücher, die in keinem bessarabischen Herkunftshaus fehlen sollten. Eine Weinauswahl aus Moldawien sowie Halva wurden ebenfalls angeboten. Nach der Kaffeepause und dem Reisesegen endete dieser Tag, an dem wir wieder in unsere bessarabische Vergangenheit eintauchen konnten.

Auch in diesem Jahr waren unseren Einladungen eine Reihe Heimatinteressierter gefolgt, so dass wir vorhaben, im nächsten Jahr wieder eine bessarabische Zusammenkunft zu planen. Schön wäre, wenn die Eltern ihre Kinder und die Großeltern ihre Enkel mitbringen könnten, damit die Sache weitergeht!



Buchneuerscheinung

Artur Weiß

Von Bessarabien nach Belzig – Meine Memoiren

21 x 15 cm, 173 Seiten, 12,00 €

„Erst als ich meine Memoiren zu Papier gebracht hatte, reifte der Gedanke, ein Buch daraus zu machen. Der Grund war, dass ich die schrecklichsten Geschichten detailliert aufschrieb, um verständlich zu machen, was täglich vor meinen Augen, während der Flucht und später im Gefängnis geschehen war. Der Inhalt des Buches behandelt den Zeitraum von 1813 bis 2013.“

Die Zeit bis zu den 1930er Jahren ist kurz gefasst. So erfährt man, dass Artur Weiß' Vorfahren zu der Klöstitzer Gruppe gehören. Dann folgt detailreich die Geschichte der Familie Weiß: die Zeit in Bessarabien, die Umsiedlung, die Ansiedlung im Wartheland, die NS-Zeit, der Krieg, die Flucht 1945, der Neuanfang in Deutschland, die DDR-Zeit und Haftaufenthalt und schließlich die Entlassung. Mit der Wende begann für Artur Weiß ein neuer Lebensabschnitt und alsbald auch sein Rentnerdasein, das ihm viele gute und schöne Momente bescherte und damit gewissermaßen ein Ausgleich war für die nicht erfreuliche Vergangenheit.

Bestellungen richten Sie bitte an den Bessarabiendeutschen Verein oder bestellen Sie über www.bessarabien.com.

Herbsttreffen in der Mansfelder Region

LINDE DAUM

Wir feiern nun schon seit dem 31.8.1991 unsere Treffen im Mansfelder Raum. Darüber haben wir auch schon viel berichtet. Genau zum genannten Datum haben Hulda Schneider und Horst Adolf zu einem Treffen eingeladen. Diese waren immer sehr schön, mal gut besucht und auch mal wieder weniger. Auch darüber kann man viele Recherchen anstellen. Ich



Gottesdienst in der Dorfkirche Alterode.

begleite diese Treffen seit 1993 und habe nicht immer geglaubt, dass wir das so lange aufrechterhalten können. Heute weiß ich, dass das Interesse nach wie vor ungebrochen ist, auch inzwischen bei der Jugend. Durch die persönliche Einladung aus Stuttgart erreichen wir auch einen großen Personenkreis.

Wir haben uns schon an vielen Orten getroffen (Gorenzen, Möllendorf, AWO Mansfeld, Schloss Mansfeld, Kolpingwerk Hettstedt, Ev. Heimvolkshochschule Alterode). Vielleicht sind wir nun in Alterode angekommen. Das nächste Treffen für 2014 ist schon angemeldet, am 2.11.2014. Schaut doch mal rein: www.heimvolkshochschule-alterode.de

Wir hatten bislang auch sehr interessante Gäste wie Dr. h. c. Kelm, Rudi Enßlen, Prof. Heinrich Fink, die Brüder Bechtel, Harald Jauch mit Schwester Ilse Schneider, David Aippersbach u. a. Ich will niemanden vergessen und höre deshalb auf, also kein Anspruch auf Vollständigkeit. Die treuesten Begleiter unserer Treffen

sind Pastor Arnulf Baumann und seine Frau Theda. Sie scheuen nicht den weiten Weg und bereichern unsere Treffen immer wieder neu.

Ja, unser Treffen am 27.10.2013 war sehr gut besucht, genau 99 Teilnehmer. Wir hatten wieder liebe Gäste, wie Familie Baumann aus Wolfsburg und Familie Sprecher aus Hofgeismar. Aber in diesem Jahr gab es ein Highlight: Erika Wiener und Waldemar Bunk aus Munster haben den Weg zu uns gefunden.

Erika fragte gleich: „Hast du eine Aufgabe für mich?“. Natürlich hatte ich eine. Sie teilte viele neue Informationen aus dem Verein mit und forderte auf, die Geschichten der Eltern und Großeltern aufzuschreiben. Das ist ganz wichtig für unsere Jugend. Ich möchte auch heute wissen, wie meine Großmama gefühlt hat. Mir kann es niemand sagen.

Pastor Arnulf Baumann hielt wieder einen sehr schönen und beeindruckenden Gottesdienst in der wunderbaren Dorfkirche Alterode. Er versteht es, die Leute in unserer Gegend, doch vom Glauben etwas Abtrünnige, zu fesseln. Er bindet auch Michaela Gerhardt und Annika Lemmler mit ein. Sogar die Glocken läuteten für uns. Die Kirche war voll besetzt, auch durch die Bewohner des Ortes. Das Mittagessen war ein Leckerbissen für bessarabische Landsleute und „Hiesige“: Kartoffelkrautsalat mit Kaddleda und so was Ähnliches wie Schneeballa.

Nun konnten wir uns der Präsentation „Auf dem Weg in eine neue Heimat“ von Helga und Egon Sprecher widmen. Sie beschrieben den Weg ihrer Familie nach der Flucht in die neue Heimat in das hessische Land. Das Bildmaterial war beeindruckend, und erfreulich war auch zu vernehmen, dass es ein Ankommen in der neuen Heimat war. Es war spannend und sehr gut dargestellt. Der Weg zweier Familien aus Eigenfeld (Bess.) in das Mansfelder Land wurde von Gerda Stark und Ilse Michaelis aufgezeigt. Alle Ankömmlinge hofften auf einen guten Start in der neuen Heimat. Hier war es Ankunft im westlichen und östlichen Teil Deutschlands. Heimat ist es irgendwie für alle geworden. Wie viel Mut, Hoffnung und Glaube verborgen sind, lässt sich erahnen.

Dann war auch schon wieder Kaffeezeit. Obwohl alles komplett in der Küche der Heimvolkshochschule bestellt war, haben wieder fleißige Bäckerinnen bessarabische Kost mitgebracht. Es wurde auch alles aufgegessen. Das zeigt uns, dass es sich lohnt, diese Tradition beizubehalten.

Zwischendurch wurde viel gesungen. Dazu gab es auch Beiträge der Besucher, wie von Herrn Böttcher und den Wedderstedtern, und nicht zu vergessen von Frau Erna Ziemann.

Es gab noch eine Überraschung. Wir hatten das Fernsehen dabei. Herr Wilhelm Domke-Schulz plant einen Film über eine bessarabische Geschichte. Da lassen wir uns überraschen.

Ja, die Zeit verging rasant. Pastor Arnulf Baumann sprach den Reisesegen. Einige weit Hergereiste wollten ihren Rückweg rechtzeitig antreten.

Ich möchte mich bei allen sehr herzlich bedanken, die mitgewirkt haben. Danke an mein starkes Team, Gerda Stark und Ilse Michaelis. Wir arbeiten gern miteinander und möchten uns nun gemeinsam bedanken bei Arnulf und Theda Baumann, Egon und Helga Sprecher, Erika Wiener und Waldemar Bunk, Gerhard und Edith Bohnet, Michaela Gerhardt und Annika Lemmler, Florian und Sebastian Zobel. Unser Dank geht aber auch an alle Teilnehmer, die zu uns gekommen sind und uns damit sagen, dass es ihnen hoffentlich auch gefällt. Wir sind natürlich für gute Vorschläge und Mitwirkung offen. Ein herzliches Dankeschön für das Opfergeld und die Saalspende.

Ich möchte auch nicht versäumen, Harald Jauch zu erwähnen. Er bestärkt mich in meinem Tun und bangt mit uns um das gute Gelingen.

Allen, die nicht kommen konnten, herzliche Grüße und vielleicht 2014 ein Wiedersehen.



Interessierte Teilnehmer im Saal.

Aus meinem Leben

OLGA KNIESS

Solange ich denken kann, lesen wir hier in unserer zweiten Heimat unser Mitteilungsblatt, und in diesem stand im September 2013 eine schöne Geschichte: „Der letzte Deutsche“. Da in diesem Artikel auch über die Deutschen in Bessarabien berichtet wurde, dachte ich, es wäre vielleicht auch für die Leserschaft interessant, meine Geschichte zu lesen, und so habe ich sie aufgeschrieben.

Mein Name ist Olga Knieß, geborene Stadel. Geboren wurde ich am 9.11.1927 im schönen Dorf Friedenstal in Bessarabien.

Das Dorf hatte 3 Straßen und war 3 Kilometer lang. Bewohnt wurde es nur von deutschen Schwaben. Nach dem ersten Weltkrieg wurde es rumänisch, doch durch den Hitler-Stalin-Pakt wurde es 1940 wieder von den Russen besetzt. Wir sollten umgesiedelt werden, alle dachten, wir sollten nach Deutschland geholt werden, das war aber leider nicht der Fall. Nach einem Transport mit LKW, Schiff und Zug kamen wir im Lager Liboch im Sudetenland an. Nach über einem Jahr Lagerleben wurden wir im Warthegau / Polen angesiedelt. Die Zeit im Lager war besonders für die Bauern sehr schwer, es gab für sie nichts zu tun und das war kaum auszuhalten. Da meine Eltern einen großen Hof in Friedenstal hatten, wurde mein Vater als Verwalter auf dem Gut Kaschewi-Koscielne eingesetzt. Ich ging dort noch zur Schule, doch als es auf das Jahr 1945 zugeht, hörte man schon das Donnern der Geschütze und Bomben. Obwohl der Wagen für die Flucht schon bereitstand, durfte keiner den Hof verlassen. Doch dann am 18. Januar 1945 ging es auf die Flucht nach Westen. Wir wohnten nicht weit weg von der Warschauer Hauptstraße, doch auch das Militär war auf dem Rückzug und drängte die Zivilisten auf die schlechte Landstraße ab. Es war eine furchtbare Kälte und es wurde eine furchtbare Zeit, und nach 2 Tagen hatten uns die Front und die Russen überrollt. Es wurde eine furchtbare Zeit, besonders für die Frauen und Mädchen, denn die Männer waren Soldat und irgendwo an der Front oder in Gefangenschaft.

Wir mussten alle wieder dahin, wo wir angesiedelt worden waren. Meine Schwester Mariechen und ich mussten dort schwer arbeiten, denn unsere Eltern waren geschwächt und konnten nicht mehr arbeiten. Doch als es auf Dezember 1945 zugeht, wurden wir plötzlich nach Kutno zum Bahnhof gefahren. Wir dachten, jetzt

geht es nach Deutschland. Doch dies war nicht der Fall, wir wurden auf Viehwaggons verladen, ohne irgendetwas auf dem Boden zum Draufsetzen oder Drauffliegen, und es war eine fruchtbare Kälte.

Es ging nicht nach Westen, es ging immer weiter nach Osten. Es gab nichts zu essen, und für Mütter mit Kindern war es eine schreckliche Zeit. Denn wer starb, wurde einfach aus dem Zug geworfen. So auch das kleine 7-jährige Mädchen meines Bruders Johannes. Nach 4 furchtbaren Wochen kamen wir in Jurka/Sibirien an und wurden in alte Erdbaracken aufgeteilt. Schlafen mussten wir auf alten Holzbetten. Da wir Bessarabiendeutsche waren, hat sich niemand um uns gekümmert. Es war nicht einmal Stacheldraht um die Erdbaracken. Zu essen gab es fast nichts, und dann brach auch noch Hungertyphus aus. Sie erfuhren auch, dass wir deutsche Staatsbürger waren, und es wurde dann auch gleich ein Stacheldraht ums Lager gezogen. Doch wir waren alle zu kraftlos, um irgendetwas zu unternehmen. Dass Massensterben ging los, aber der Boden war so gefroren, dass niemand ein Grab schaufeln konnte. So wurden die Toten im Schuppen aufgestapelt. Wir jungen Mädchen mussten, sobald wir wieder aufstehen konnten, auf den Bau zum Arbeiten gehen. Es gab für uns jetzt auch 3 Mal am Tag Krautsuppe, doch die gab uns wenig Kraft. Mein Vater hatte keinen Typhus bekommen, und so musste er Wasser von einem Wasserrohr vor dem Lager holen. Der Boden um das Rohr war total vereist, er stürzte und brach sich eine Rippe. Es war keine Hilfe für ihn zu bekommen, so verstarb er leider nach tagelangen fürchterlichen Schmerzen.

Eines Tages ging ein Transport nach Deutschland, alle alten Frauen und Mütter mit Kindern, die überlebt hatten, wurden wieder in Viehwaggons verladen. So musste auch unsere liebe Mutter mit, und sie sagte zu uns beiden, lieber will ich mit euch verhungern, denn Deutschland ist für mich ein fremdes Land. Für mich gab es viele Tränen, denn ich war nie von zu Hause weg gewesen. Doch sie musste mit den anderen Frauen gehen. Und ich bin fast vor Heimweh gestorben. Wir wurden dann vom Lager Jurka in das Lager Kemerowo verlegt. Zu dieser Zeit mussten wir Häuser verputzen, das Verputzen hatten wir von einem russischen Meister gelernt. Dort lernte ich dann auch im Jahr 1949 meinen Hellmuth kennen, das war Gottes Fügung. Denn mein lieber Mann Hellmuth war bis Sommer 1949 bei Moskau in Gefangenschaft. Sie wurden dort neu eingekleidet und in Züge verladen und dachten: Jetzt geht es heim nach

Deutschland. Doch das war auch hier nicht der Fall, es ging ostwärts, nach Sibirien, nach Kemerowo. In die Nähe des Lagers, in dem die internierten Frauen waren, und so trafen wir uns eines Tages dort am Bau. In dieser Zeit bekam ich eine Rotkreuzkarte von meinem Bruder Imanuel aus Ludwigsburg in Deutschland. Davon erzählte ich auch Hellmuth, und er hatte sich gemerkt, wohin wir entlassen werden würden. Anfang Oktober 1949 wurden die Kriegsgefangenen aus ihrem Lager entlassen, doch wir mussten bleiben. Wir wussten nicht, dass auch wir bald entlassen würden.

Doch Ende Oktober 1949 kamen auch wir gotteseidank frei, aber meine Schwester Mariechen und ich hatten keine Ahnung, wer uns denn aufnehmen sollte. Doch mein Bruder Imanuel, der kurz vorher aus russischer Gefangenschaft entlassen worden war, nahm uns auf. Er hatte kurz vorher die Wohnung unseres Bruders Herbert übernommen, der mit seiner Familie nach Amerika ausgewandert war. So gab er uns ein Dach über dem Kopf und nahm uns herzlich auf. Unsere liebe Mutter war leider schon 1948 in Marbach am Neckar verstorben, und so haben wir dem lieben Gott gedankt, dass uns jemand aufnahm.

Gottes Fügung: Hellmuth hörte im Radio seiner Eltern, dass in Ulm so viele Frauen aus dem Lager Kemerowo angekommen seien. Beim Abschied von Hellmuth Anfang Oktober im Lager Kemerowo durfte man sich nichts aufschreiben, so hat er sich alles gemerkt, und er meldete sich gleich als Erster und kam zur Wohnung von Imanuel. Obwohl wir elternlos, heimatlos und dazu bettelarm waren, hatte er mich nicht vergessen. Seine Eltern waren auch sehr gläubig, so wie es auch meine Eltern waren, und so luden sie mich schon gleich zum Kennenlernen Weihnachten 1949 zu sich ein. Sie nahmen mich herzlich auf, und so durften wir dem lieben Gott stets danken für diese Fügung. Nachdem wir so weit voneinander wohnten, sagte Hellmuths Mutter: Es wäre doch besser, ihr würdet heiraten. So haben wir dann schon am 15. April 1950 in Marktbreit geheiratet. Es war ein schönes Zusammenhalten und ein gutes Verstehen in der ganzen Familie. Probleme gab es aber mit der Arbeit. Als gelernter Bäcker bekam Hellmuth keine Stelle, und nachdem er fast 4 Jahre gestempelt hatte, haben wir 1954 ein kleines Geschäft mit Obst und Gemüse in der Schustergasse in Marktbreit angefangen. Die Nachbarortschaft Segnitz auf der anderen Mainseite ist ein Gärtnerort, dort holte mein Mann jeden Morgen mit Fahrrad und Anhänger

Gemüse, und wir verkauften es in unserem kleinen Laden. Das Geschäft florierte und bald war unser kleiner Raum in dem alten Haus zu klein. Dann 1957 wurde das alte Haus verkauft. Nun standen wir vor der Wahl, wieder auf der Straße zu stehen oder das Risiko einzugehen und Kredite für das Haus aufzunehmen. Wir haben es riskiert, mit Hellmuths Vater als Bürge haben wir das Haus 1957 gekauft und es noch im gleichen Jahr abreißen und neu aufbauen lassen. Nachdem der Laden nun viel größer und heller geworden war, nahmen wir nun alle Arten von Lebensmitteln und Obst und Gemüse aus dem Süden ins Sortiment mit auf. Der neue Laden ging sehr gut. Dadurch, dass ich ein Flüchtling war und auch viele andere Flüchtlinge in unsere Gegend kamen, haben viele bei uns eingekauft und uns damit unterstützt. Mit Gottes Hilfe und mit unserer Kraft haben wir es geschafft. Im Jahr 1951, bevor wir unseren Laden hatten, wurden wir mit unserem ersten Sohn beschenkt, der in Ludwigsburg geboren wurde. Im Jahr 1955 bekamen wir unsere Tochter Reinhilde und im Jahr 1961 kam dann noch unser Sohn Dieter dazu. Wir haben alles in Gottes Hand gelegt und er hat uns geholfen. Als dann in den 70er Jahren immer mehr Supermärkte aufmachten, fing mein Mann

in einem Anbau am Haus mit Pommes Frites an. Da in Marktbreit viele Schulen und ein Schülerheim waren, war dies noch eine zusätzliche Einnahme für uns. Doch der Lebensmittelladen lief nicht mehr so gut und wir mussten das Geschäft dann 1978 schließen. Wir haben 1978 dann ein altes Haus in der Adam-Fuchs-Straße gekauft und renoviert und sind dann 1978 dort eingezogen.

Da mein Mann noch sehr jung war, als er in den Krieg musste, und danach auch noch jahrelang in Kriegsgefangenschaft war, hatte er nicht viel in die Rentenkasse einbezahlen können und hatte dadurch auch nicht viel Rente zu erwarten. So schlossen wir in der guten Zeit eine Lebensversicherung auf Rentenbasis für das Alter ab. Den Laden in der Schustergasse hatten wir an einen Uhrmacher vermietet und die Wohnung extra an ein Ehepaar. Doch mit dem Uhrmacher hatten wir kein Glück, denn er ließ schon 1980 Feuer legen, und wir hatten dadurch einen großen Feuer- und Wasserschaden am Haus. Er wollte die Versicherung betrügen, aber die Polizei konnte ihn der Tat überführen. Aber wir hatten kein Bargeld, um diesen Schaden am Haus wieder herrichten zu lassen, und so blieb uns nichts anderes übrig, als uns die Lebensversiche-

rung auszahlen zu lassen, um das Haus wieder herrichten zu können. Danach haben wir alles unseren drei Kindern vermacht, denn wir hätten die zwei Häuser mit unserer Rente nicht halten können. So ist mit Gottes Hilfe alles erhalten geblieben, was wir uns mit viel Mühe und Plag' aufgebaut hatten. Es wurde alles in Frieden geregelt, und so ist es auch noch gewesen, als mein Mann vor drei Jahren krank wurde und am 15. Dezember 2010 verstarb. Auch waren unsere Kinder immer für uns da, wenn wir sie gebraucht haben. Gottseidank haben wir ihnen keine Schulden hinterlassen. Sie stehen mir, seit ich alleine bin, immer zur Seite, und dafür danke ich dem lieben Gott. Wir haben jetzt das Jahr 2013, und seit ich alleine bin denke ich viel an die vergangene Zeit zurück, auch an die Zeit, als die Kinder noch klein waren. Wir hatten damals keine Zeit, den Kindern zu erzählen, wo die Eltern oder Vorfahren herkamen.

Ich danke Gott, dass ich noch lesen und schreiben kann, und meine Gedanken sind auch noch klar, und so habe ich mich hingesezt und meine Geschichte aufgeschrieben.

*Olga Knieß, 86 Jahre
Marktbreit 20.11.2013*

Treffen mit Maria

HILDEGARD ZARFFS

Maria hat im August 2013 das 91. Lebensjahr vollendet. Seit 2011 kennen wir sie. Noch heute sieht man, dass sie früher eine Schönheit war.

Seit 1990 wohnt sie in ihrem kleinen Haus im „Oberdorf“ in Beresina. Bei ihr wohnen Sohn Fjodor und Frau. Im besten bessarabisch-schwäbisch erzählt sie uns seit 2011 immer wieder vom Leben in Friedenstal bis 1940. Immer dringender wird ihr Wunsch nach einem Treffen mit Dr. h. c. Edwin Kelm, da sie die Familie sehr gut aus der Zeit als Magd kannte.

Im November 2013 ist es soweit. Zum Mittagessen am 15.11. in Beresina wird sie vom Bürgermeister Fjodor Scheljakow gebracht. Mühsam ist das Laufen geworden, aber mit stolzer Haltung gibt sie uns die Hand zur Begrüßung. Sofort beginnt das Erzählen. Magd war sie beim Schulleiter Wagner und seiner Frau, einer geborenen Deuschle. (Die Mutter von Edwin Kelm ist eine geborene Deuschle.) Ihr Vater, Dimitri Nicholschan, war im Oberdorf von Friedenstal Schäfer. Er war ein stolzer, schöner Mann.

Edwin Kelm zeigt ihr ein Bild aus der Zeit vor 1940 in Friedenstal. Sie erkennt jeden auf dem Bild und erzählt, dass sie am Sonnabend, dem Putztag, immer in

diesem „Haus Kelm“ geholfen hat. Bei so viel alten Geschichten wird das wunderbare Essen zur Nebensache. Die Zeit verfliegt, wegen der anderen Termine verabreden wir uns auf ein Treffen am folgenden Tag bei Maria.

Um 10 Uhr sind wir bei Marias Haus. Sie wartet schon, führt uns in ihre gute, noch nicht geheizte Stube. Wir nehmen Platz

und verfolgen etwas abseits den angeregten Erlebnisaustausch. Edwin Kelm beginnt mit den Worten, dass er am Abend mit dem Gedanken an die Begegnung mit Maria eingeschlafen sei. Das Treffen mit Maria und mit gelebter Vergangenheit ist das schönste Erlebnis. Sofort beginnt Maria über ihre Familie, die Menschen in Friedenstal und auch



Maria und Edwin beim Austausch von Erinnerungen.

Foto: Fritz Zarffs

Hoffnungstal und Jurowka zu erzählen. Zu ihrer Familie gehören Pechs, Humann und Fitzer. Ihr Vater kam nach Friedenstal, weil Humann die Familie Nicholschan nach einer Überschwemmung dorthin holte. Durch Humann und dessen Freunde war ihr Vater ein guter Schäfer geworden. 15 Jahre arbeitete er als Schäfer in Jurowka, wo er sich bis 1939 zwei Häuser kaufte. 27 Jahre war er Schäfer in Friedenstal. Maria hatte 11 Geschwister, 3 starben in Friedenstal und 3 in Jurowka. Die Geschwister Gustav, Maria und Magdalena sind in Friedenstal zur Schule gegangen. Gustav Nicholschan und Waltraud Kelm gingen in die gleiche Klasse. Nach dem Schulabschluss wurde sie Magd bei Lehrer Wagner bis Oktober 1940. Sie packte Kisten mit ein und weiß vom Pferde- und Wagenkauf in Neu-Paris für den Umsiedlungstreck, da Lehrer so etwas nicht besaßen. Der 10-jährige Edwin

war von seinem Vater und Onkel Wagner dazu mitgenommen worden. Die Abreise nach Galatz, der Trennungsschmerz sowohl der Abfahrenden als auch der Zurückgebliebenen war in diesem Moment fühlbar in diesem Haus in Berecina im Jahr 2013.

Schon geht das Erzählen weiter. Ihre erste Liebe, Georg, gemeinsam wurde der Nachname Quast gefunden, war der Anlass, dass sie das dicke Buch über Friedenstal hervorholte. 1991 hatte sie es durch Edwin Kelm geschenkt bekommen. In seiner akkuraten Schrift hatte er eine Widmung hineingeschrieben, und viele Friedenstaler hatten unterschrieben, die einstmal ihre Schulkameraden waren. Ein kurzes Erschrecken, wie schnell in der Hektik des Alltags wichtige Dinge vergessen werden.

Aber Maria erzählte schon wieder über die vielen Stunden, die sie immer am

Sonntag beim Lesen jeder Seite dieses Buches verbracht hat. Es war ihre Bibel, ein Halt in ihrem nicht einfachen Leben. Und wieder sind die beiden nunmehr betagten Menschen wieder in den Straßen von Friedenstal, sie gehen gedanklich an jedem Haus und deren Bewohner vorbei. Sie weiß, wann wer im Dorf ein Haus erworben hat und kennt auch noch die Gründe. Der jüngere Edwin erfuhr von manchem, das von Kindern fern gehalten wurde.

Drei Stunden verbrachten wir bei Maria. Dieses Treffen miterleben zu dürfen war für uns ein großer Glücksfall. Die leuchtenden Gesichter der Beiden zu sehen, zu hören, wie sie sich ins Wort fielen, weil immer Neues zu Tage kam, wer wünscht sich nicht solch ein Erlebnis in heutigen Tagen, wenn er in das Land seiner Vorfahren fährt.



Beim folgenden Bericht handelt es sich um einen Vorabdruck aus einer Familiengeschichte, die in diesem Jahr noch erscheinen soll. Sie umfasst einen Zeitraum von 500 Jahren, von den Schweizer Ahnen, den Württemberger Vorfahren, den Auswanderern nach Bessarabien und den Nachkommen in der Dobruška.

Erwin Issler und Hans Issler

Die Provinz Dobruška in Rumänien und ihre Deutschen

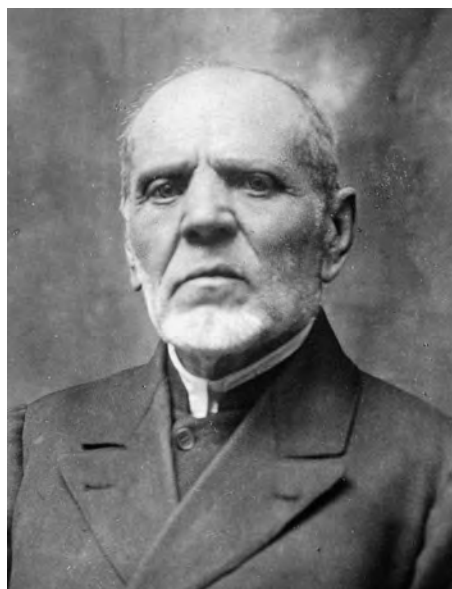
– Ein Überblick 1840-1940 – (Teil 1)

ERWIN UND HANS ISSLER

Zu den Deutschen, die in die Dobruška reisten, gehörte im Sommer 1873 unser Urgroßvater Ludwig Leopold Liebig mit seiner Familie. Im November 1874 kam sein späterer Schwiegersohn, unser Großvater Martin Issler als 21-jähriger Junggeselle und gelernter Schuster von Lichtenental, in Bessarabien, Südrussland, ebenfalls in die Dobruška. Bevor wir über das Leben unserer Vorfahren in der Dobruška ausführlich berichten, geben wir einige Informationen über diese rumänische Provinz, in die viele deutsche Kolonisten aus Bessarabien auf der Suche nach Land eingewandert sind.

Teil des osmanisch-türkischen Reiches

Als unser Urgroßvater und Großvater in die Provinz Dobruška kamen, war sie noch Teil des osmanisch-türkischen Reiches. Die Grenzen der Provinz bildeten im Norden und Westen die Donau, im Osten das Schwarze Meer. Im Süden reichte die Dobruška bis zur bulgarischen Grenze. Ein Teil der bulgarischen Schwarzmeerküste wird landschaftlich auch zu ihr gerechnet. Seinen Namen erhielt das Gebiet vermutlich im 14. Jahr-



Sekundärsiedler Martin Issler.

Foto: Privatarchiv

hundert durch den General Dobrotitsch des rumänischen Fürsten Balica. 1394 fiel die Dobruška an das osmanische Reich und blieb fast 500 Jahre unter türkischer Herrschaft. Die Dobruška besaß fruchtbare Böden und war dörflich und landwirtschaftlich geprägt. Die Stadt Tulcea im Norden, an der sich die Donau in drei Arme teilt, und die Stadt Constanza

im Süden am Schwarzen Meer, bildeten damals Zentren. Sie sind es auch heute noch. In der Gegenwart entstanden an der Schwarzmeerküste mondäne Badeorte wie Mamai und Eforie.

Deutsche aus Südrussland wandern in die Dobruška ein

Die folgenden Informationen über die Dobruška entnahmen wir den Büchern von Otfried Kotzian „Die Umsiedler“ und von Hans Petri „Geschichte der deutschen Siedlungen in der Dobruška“. Auch ein Vortrag von Josef Sallanz, der in der Juli Nummer 2013 des Mitteilungsblattes der Bessarabiendeutschen Vereins abgedruckt ist, empfanden wir als sehr informativ. Er trägt den Titel. „100 Jahre zwischen Donau und Schwarzem Meer. Kurzer Überblick zur Geschichte der Dobrušchadeutschen.“ Bei den Deutschen, die in der Provinz Dobruška lebten, handelte es sich überwiegend um weiter gewanderte Deutsche aus Südrussland, wie bei unserem Großvater Martin Issler. Sie waren sogenannte Sekundärsiedler, die aus den deutschen Kolonien in Bessarabien in die damals türkische Dobruška im Laufe des 19. Jahrhunderts in mehreren Wellen einwanderten. Diese Einwanderungsbewegungen waren

kaum staatlich organisiert, sondern verliehen mehr oder weniger zufällig. Nur wenige Einwanderer erreichten die Dobrudscha auf direktem Weg von ihrer Heimat aus wie unser Urgroßvater Ludwig Leopold Liebig.

Wirtschaftliche Gründe

Hans Petri begründet die erste Einwanderung (1841-1856) wie folgt: „Eine durch Landmangel verursachte Notlage, die durch wirtschaftliche Rückschläge mannigfacher Art wie Fehlernten, Viehsterben und Heuschreckenplage sich bedeutend verschärft hatte, zwang vom Jahre 1841 an zahlreiche deutsche Bauern, meist jüngeren Alters, ihre in Bessarabien und im Gouvernement Cherson gelegenen Wohnsitze zu verlassen und sich auf Wanderschaft zu begeben, um Land zu suchen, ohne allerdings zunächst zu wissen, wo solches zu finden sei.“ Es waren wirtschaftliche Gründe, verschlechterte Lebensbedingungen, vor allem der Landmangel, aber auch die nationalistische Politik des Zarenreiches und der Verlust der Privilegien, die Zar Alexander I. den deutschen Siedlern gewährte, insbesondere die Befreiung vom Wehrdienst. Sie verursachten weitere Einwanderungsbewegungen aus Bessarabien und dem südlichen Russland in die Dobrudscha.

Die Dobrudscha wird 1878 in den rumänischen Staat eingegliedert

In der Dobrudscha konnten die Einwanderer billig Land erwerben, das von türkischen Adelligen verwaltet wurde. Die türkischen Behörden machten den neuen deutschen Siedlern keine Schwierigkeiten. Sie waren froh, dass die Einwanderer zur landwirtschaftlichen Entwicklung des fruchtbaren Steppenbodens beitrugen. Ihnen wurde Religionsfreiheit gewährt. So konnten sie zunächst unbehelligt ihr Eigenleben führen. Viel Unge- mach hatten die deutschen Kolonisten allerdings zu erdulden, als die türkische Regierung in der Nähe Tscherkessen aus dem Kaukasus ansiedelte. Von diesen wurden die Bauern oft gründlich ausgeraubt. Die Lage beruhigte sich, als die Dobrudscha 1878 in den rumänischen Staat eingegliedert wurde. Im Jahre 1912 wurde den Eingewanderten das rumänische Bürgerrecht verliehen. Sie konnten friedlich ihrer Arbeit in der Landwirtschaft nachgehen.

Fromme Schwaben

Die eingewanderten deutschen Siedler bezeichneten sich selbst als „Schwaben“

oder „Kaschuben“. Die Vorfahren der Schwaben stammten aus der Pfalz, dem Elsass, aus Baden-Württemberg, dem Rheinland, Hessen und Bayern. Die Vorfahren der Kaschuben kamen aus verschiedenen norddeutschen Landstrichen, aber auch aus dem Wartheland in Polen. Ca. 55 Prozent der Dobrudschadeutschen gehörten der evangelisch-lutherischen, ca. 30 Prozent der katholischen Kirche an. Ca. 11 Prozent waren Baptisten, ca. 1 Prozent Adventisten. Der Rest verteilte sich auf kleinere religiöse Splittergruppen.

Die deutschen Kolonisten waren umgeben von einem bunten Völkergemisch, darunter Türken, Tartaren, Tscherkessen, Russen, Griechen, Armenier, Juden, Zigeuner, Italiener, Bulgaren und als Mehrheitsbevölkerung die Rumänen. In der Dobrudscha gab es kaum Dörfer, die ausschließlich von Deutschen besiedelt waren. 1930 lebten ca. 13.000 Deutsche in der Dobrudscha. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug damals ca. 1,5 Prozent.

Schulwesen

Nicht leicht war es für die Dobrudschadeutschen, das Schulwesen zu organisieren. Otfried Kotzian schreibt: „Das Problem 'Schule' stellte sich den deutschen Siedlern in der Dobrudscha in den ersten Jahren nach der Ansiedlung in ähnlicher Weise wie in Bessarabien, woher sie zu- meist kamen: Die Notwendigkeit der Bildung der Schüler in Lesen, Schreiben und Religion wurde anerkannt; die finanziellen Mittel und die wirtschaftliche Absicherung einer Schule und eines Lehrers waren aber nicht gegeben. So übernahm in den meisten Gemeinden ein Bauer den Unterricht, richtete sich bei der vorhandenen Zeit allerdings nach dem landwirtschaftlichen Kalendarium: viel Unterricht in der Winterzeit (ganztäglich), keinen Unterricht im Sommer.“

Rumänische Staatsschulen

Nach dem Anschluss der Dobrudscha an das rumänische Königreich 1878 wurden die deutschen Gemeindeschulen beschlagnahmt und in rumänische Staatsschulen umgewandelt. Der Unterricht erfolgte in rumänischer Sprache, die deutsche Sprache wurde zurückgedrängt. Gegen die zusätzliche Einstellung eines deutschen Lehrers auf Kosten der Kirchen wurden keine Einwände erhoben. Eine Anzahl von Kirchengemeinden machte von dieser Möglichkeit Gebrauch, wie wir es vom Dorf Cataloi erfahren

werden, in dem Urgroßvater und Großvater mit ihren Familien und Nachkommen lebten.

Erhaltung des Deutschtums

Bei Otfried Kotzian finden wir ein Zitat von Paul Träger, der feststellt: „Im allgemeinen jedoch haben die Bauern zäh an ihrer deutschen Schule festgehalten und die Opfer der Unterhaltung eines deutschen Lehrers nicht gescheut.“ Der Kampf um die Erhaltung des Deutschtums wurde weiter erschwert, als die rumänischen Behörden auch Kleinkinderschulen in den meisten schwäbischen Dörfern errichteten. Der Druck des rumänischen Staates zur Integration seiner zahlreichen Minderheiten wurde zunehmend größer.

Wirtschaftliche Verhältnisse

Über die wirtschaftlichen Verhältnisse der deutschen Bevölkerung informiert uns Dr. Josef Sallanz, in dem oben genannten Vortrag: „Rund 80 % der deutschen Siedler in der Dobrudscha waren in der Landwirtschaft tätig, nur etwa 14 % waren Handwerker.... Trotz der günstigen Bodenverhältnisse führte der große Geburtenüberschuss unter den Dobrudschadeutschen dazu, dass die in der Region übliche Realteilung zu einer zunehmenden Verarmung unter den Siedlern führte. Die immer kleiner werdenden Grundstücke konnten ihre Besitzer nicht mehr ernähren. Sie stellten zunehmend ein soziales Problem dar. Mehr als 40 % der Dobrudschadeutschen waren im Umsiedlungsjahr 1940 landlose Bauern.... Besonders problematisch erwies sich, dass die Deutschen in der Region kein Land kaufen durften, selbst wenn die finanziellen Mittel vorhanden waren... So besaß etwa ein Viertel der dobbrudschadeutschen Landwirte nur zwei bis fünf Hektar Boden. Großgrundbesitzer mit mehr als 50 Hektar Boden waren unter den Dobrudschadeutschen nur selten.“ Nach der Hektarzahl zu schließen gehörte unser Großvater zu den größeren Bauern im Dorf Cataloi.

Die verstärkte Armut und die politischen Unsicherheiten für die deutsche Bevölkerung verursachten in den Jahren vor und nach 1900 mehrere größere Auswanderungsbewegungen nach Amerika. Auch zahlreiche Verwandte befanden sich unter den Emigranten.

Der Artikel wird in weiteren Ausgaben des Mitteilungsblattes fortgesetzt.

Reise nach Neu-Mathildendorf

ERNA HÖFER und
ADELE NEUKAMM

Nachdem meine Mutter Hilde, meine Tanten Erna und Adele - alle Töchter von Rudolf und Berta Ernst und in Neu-Mathildendorf geboren - schon 1996 mit Herrn Dr. Edwin Kelm eine Reise nach Bessarabien unternommen hatten, war diese Reise immer wieder Gesprächsstoff bei Familientreffen. Anfang 2013 wurde in einem Gespräch mit meiner Tante Erna der Gedanke aufgegriffen, diese Reise nochmals zu unternehmen. Bald war unsere Reisegruppe auf sieben Personen angewachsen. Meine Mutter Hilde, meine Tanten Adele und Erna mit ihren Söhnen Peter und Rainer sowie mein Mann Gerhard und ich. Wir trafen uns zu nachtschlafender Zeit auf dem Stuttgarter Flughafen, um zunächst nach Wien zu fliegen. Von dort aus ging es weiter nach Odessa. Die Einreisekontrollen erfolgten zügig, und schon stand Dr. Kelm vor uns und begrüßte uns herzlich. Jetzt hatten wir noch etwa 1 ½ Stunden Fahrzeit mit dem Bus nach Sergejewka vor uns. Auf dieser Fahrt konnten wir die ersten Eindrücke von dieser Region in der Ukraine sammeln. Im Hotel gab es zur Begrüßung ein Schnäpsle, bevor wir unsere Zimmer im Hotel Liman bezogen. Danach war erst einmal Zeit, die unmittelbare Umgebung des Hotels zu erkunden und einen Blick auf den Liman zu werfen.

Gleich am nächsten Tag standen Fahrten in die Heimatdörfer an. So fuhren wir in einem Kleinbus mit Valerij als Fahrer und Svetlana als Dolmetscherin nach Mathildendorf. Auf der Fahrt von Odessa nach Sergejewka hatten wir uns gedanklich nicht auf die Straßenverhältnisse im Landesinneren eingestellt. Es hatte schwere Unwetter gegeben, so dass bei keiner der vielen mit Wasser gefüllten Schlaglöcher die Tiefe einzuschätzen war. Die Unwetter führten zu Umwegen, und unser Fahrer konnte über weite Strecken nur zwischen 15 und 30 Stundenkilometer fahren. Mit einer Pause in Sarata mit Dombesichtigung und später einem kurzen Halt für den Motor und für uns zum Toilettengang (schwäbisch: „Rolle“ machen), erreichten wir nach rund 6 Stunden unser Ziel „Mathildendorf“, an der Grenze zu Moldawien in einem sanften Tal gelegen. Nach Gänscharen empfangen uns dann die Bewohner des Dorfes mit neugierigen Blicken, da dort sicher nicht jeden Tag fremde Autos halten und auch noch Touristen aus Deutschland aussteigen. Mit dem Dorfplan ausgestattet war das Haus des von uns bekannten Wasili schnell gefunden. Nach Rufen und Klopfen kam



Adele Goosmann, Erna Höfer, Herr Kelm und meine Mutter Hilde Schoch.

Foto: Adele Neukamm

Natascha, die Enkelin von Wasili, aus dem Haus, und Svetlana erklärte ihr, wer wir sind. Natascha hatte große Freude und holte schnell einen großen Ordner aus dem Haus. In diesem hatte Wasili viele Fotos und Daten von den ehemaligen Dorfbewohnern akribisch gesammelt und geordnet. Wir wollten aber unbedingt noch nach Neu-Mathildendorf, Geburtsort meiner Mutter und meiner Tanten. Natascha zog sich kurz um und fuhr mit. Weit war es ja nicht, und so standen wir gleich darauf, wieder mit dem Dorfplan ausgestattet, auf der Straße in Neu-Mathildendorf. Das ehemalige Grundstück der Familie Ernst war schnell gefunden, aber das Haus existiert nicht mehr. Der Brunnen, den der Vater, mein Großvater, 1935 gebaut hatte, war noch vorhanden. Nach einem Rundgang durch das Dorf ging es wieder zurück nach Alt-Mathildendorf. Natascha bestand darauf uns einzuladen und zu bewirten. Ruck-Zuck hatte sie einen Tisch für 9 Personen gedeckt. Es war erstaunlich, was alles auf dem Tisch Platz hatte. Es gab Tomaten, Paprika, Schafskäse und Wein und außerdem eine Riesenschüssel Käsknöpfe mit Schmand. Die Zeit drängte und wir mussten uns leider bald, mit einem ganz herzlichen Dankeschön, verabschieden und die Rückreise antreten. Es wurde langsam dunkel und für unseren Fahrer war es nicht einfach, uns zum Hotel zu bringen. Dr. Kelm machte sich schon Sorgen und rief zwischendurch von seinem Handy aus an. Nach 5 ½ Stunden Fahrzeit, dieses Mal ohne Pause, erreichten wir wohlbehalten unser Hotel. Unserem Fahrer gilt

großer Dank für diese lange und nicht einfache Fahrt.

Der nächste Tag stand uns zur freien Verfügung und wir nutzten ihn für einen Besuch auf dem Markt von Sergejewka. Nach dem Abendessen gab es von allen Reiset Teilnehmern Berichte über die Fahrten in ihre Heimatdörfer. Durch sie haben wir Vieles erfahren. Am dritten Tag fand eine große gemeinsame Rundfahrt in verschiedene Heimatdörfer statt. Der Höhepunkt aber war der Besuch im Heimatmuseum von Dr. Kelm. Wir waren alle sehr überrascht und angetan von dem schönen Anwesen, der Ordnung und Sauberkeit. Jeder war begeistert über das herrliche Essen, das uns serviert wurde. Borscht, Käse, Wurst, Paprika, Tomaten, natürlich auch Wein sowie auch der unvermeidbare Wodka durfte nicht fehlen. Wir konnten gar nicht so viel essen wie angeboten wurde. Dieser Tag war sehr anstrengend und interessant. Leider sind die Dörfer oft nicht gut erhalten.

Der vierte Tag führte uns nach Akkerman, um dort zunächst die Festung zu besichtigen. Es war sehr windig, so dass wir froh waren, als wir auf dem Markt von Akkerman ankamen. Dort war vieles zum Kauf angeboten, anders als bei uns in Deutschland, und wir hatten auch jede Menge zum Schauen und Bestaunen. Ein weiterer Halt war das Weingut in Schabo. Wir staunten nicht schlecht über die Größe und Schönheit des Weingutes – von sehr gutem Essen in schönem Ambiente bis hin zum edlen WC. Der letzte Stopp war dann noch ein Krankenhaus, das nach

Olga und Dr. Edwin Kelm benannt ist. Nach der Begrüßung durch den Chefarzt konnten einige Teilnehmer das Krankenhaus besichtigen. Mit dem Standard deutscher Krankenhäusern ist es nicht zu vergleichen, aber es war alles zweckmäßig und sehr sauber. Abends war Kulturhaus angesagt, um eine Folkloregruppe zu hören und zu erleben. Alle waren von den schönen Stimmen und Trachten beeindruckt.

Am nächsten Tag stand wieder eine lange Fahrt an, dieses Mal ins Donaudelta. Das Wetter hatte es gut mit uns gemeint und nach Besichtigung einer Kirche spazierten wir auf Bretterstegen durch die Kanäle von Wilkowo. Im Anschluss gab es wieder gutes Essen, Fisch und Borst. Danach erfolgte eine Schifffahrt durch einen Arm des Donaudeltas. Wir hatten alle eine große Freude an dieser Fahrt.

Der nächste Tag war für Odessa reserviert. Mit unserer Fremdenführerin Olga machten wir einen großen Rundgang durch die Stadt. Natürlich sahen wir dabei auch die Oper und die Potemkinsche Treppe am Hafen. Nach dem Mittagessen in einem Schnellrestaurant hatten wir noch etwas Zeit zur freien Verfügung. Diese wurde zum Kaffee trinken und Kirchen besichtigen genutzt.

Am achten Tag war es leider Zeit zur Abreise. Der Bus brachte uns wieder nach Odessa zum Flughafen. Da wir noch genügend Zeit hatten, gönnten wir uns noch einmal ein Mittagessen in der Ukraine. Nach einer sehr zügigen Passkontrolle saßen wir bald wieder im Flugzeug, über Wien nach Stuttgart. Wir freuten uns, dass wir wieder alles lesen konnten und kein Stehkleid mehr zu befürchten hatten. Wieder in Stuttgart angekommen muss-

ten wir uns leider verabschieden. Es war schade, dass die gemeinsame Zeit vorüber war, weil unsere kleine Familienreisegruppe sich sehr gut verstanden hatte, wie übrigens auch mit allen anderen Mitreisenden. Aber die Erinnerung kann uns keiner nehmen und sie wird in unseren Herzen bleiben. Jeder ist froh, dass er sich zu dieser besonderen Reise entschlossen hatte.

Zum Schluss meines Reiseberichts gilt mein besonderer Dank Dr. Kelm, der sich trotz seines inzwischen betagten Alters immer noch mit viel Herzblut dafür einsetzt, dass wir die Urheimat meiner Mutter, meiner Tanten und aller Bessarabiendeutschen besuchen können, und der auch Sorge dafür trägt, dass dieser Landstrich unserer Ahnen für uns Nachfolgenerationen nicht vergessen wird.

Unsere Polenreise in die Erinnerung

am 11. – 18. August 2013

GERTRUD EFFINGER

Mein Mann und ich starteten mit dem Pkw am 11.8., übernachteten in einem Hotel in Bad Saarow bei Fürstenwalde am Scharmützelsee (Brandenburg) und fuhren am nächsten Tag weiter nach Polen. Über Frankfurt/Oder ging es auf besten Autobahnen (Maut ca. 10 Euro) und Bundesstraßen bis Posen und zu unserem Zielort Schneidemühl, auf polnisch gespr. Piwa.

In Schneidemühl angekommen, sahen wir zunächst nur Motels, wir aber suchten ein Hotel für zwei Übernachtungen. Nach längerem erfolglosen Hinundherfahren parkten wir in der Halle eines Supermarktes. Ich stieg aus und sprach kurzerhand eine junge Dame auf Englisch an. Sie konnte Englisch und half uns weiter.

Wir buchten im größten Hotel am Platz im Hotel „Gromada“ (große Hotelkette in Polen). Es wurde Deutsch gesprochen und die Bezahlung in Euro war gewährleistet, da wir uns nicht um Zlotys bemüht hatten. Wir bekamen im 3* Hotel ein gutes Zimmer im 5. Stock und hatten einen tollen Ausblick auf den Fluss Gwda und auf die Stadt. Das Hotel verfügt über einen Tag und Nacht bewachten Parkplatz für PKWs gegen eine geringe Gebühr.

Im Wachhäuschen trafen wir auf einen älteren Herrn, der sofort bemerkte, dass wir deutsche Touristen waren. Er sei Deutscher aus Schneidemühl, der das Land nie verlassen hatte, sagte er uns. Er kannte Wissek, wo ich als Kind gewohnt hatte, gut und war früher ebenfalls als Wach-

gewesen, sei nun 500 Jahre alt und hätte durch den Krieg keine Altstadt mehr. Es gab früher mal 9 Kirchen, zuletzt nur noch 4, wovon eine abgerissen werden musste, weil darauf das Hotel Gromada erstellt wurde. Die Einwohnerzahl beträgt 80 000. Der Empfangschef sprach bestes Deutsch, und er hatte an diesem Abend viel zu tun, als ein ganzer Bus mit Reisenden aus Bayern eintraf.

Wir hörten auf einmal Schifferklaviermusik und deutsche Lieder erklingen, unter anderem „Waldeslust“, wobei ich bemerkte, das sei eine deutsche Schnulze. Er jedoch war davon angetan, denn er verließ uns, um mit den Angekommenen mitzusingen. In Schneidemühl gab es früher sehr viele Sägemühlen, daher der polnische Name Piwa = Säge.

Wir sahen uns ausgiebig in der Stadt um und stellten fest, dass sie über sehr viele Parks, Grünanlagen und auch 3 Springbrunnen verfügt.

Am 13.8. machten wir uns auf den Weg nach Wissek /Wysoka, dem Hauptziel unserer Reise.

Wissek liegt nur 25 km von Schneidemühl entfernt, und wir trafen dort am Vormittag ein. Ich wusste nicht, dass es auch Klein-Wissek gibt, das wir zuerst durchfuhren.

Als wir das Ortsschild „Wysoka“ lasen, war alles sehr aufregend für mich. Es kamen gewisse Gefühle auf.

Wir fuhren sehr langsam durch die Stadt. Zunächst war mir das meiste fremd und ich konnte nichts erkennen. Erst als wir den Wagen abstellten und zu Fuß Straßen und Wege durchstreiften, wurde ich fündig. Es waren immerhin 68 Jahre inzwischen vergangen und ich suchte dort un-



Gertrud Effinger am Ortseingang von Wissek/Wysoka mit Partnerschaftsnennung Jesberg.
Foto: Gerd Effinger

Jahre lang deutsch

seren ehemaligen Hof und den von meinem Onkel Robert.

Das Gleis der stillgelegten Schmalspurbahn, die mal bis Bromberg fuhr, entdeckten wir als erstes. Von der Haltestelle Wissek fuhr wir seinerzeit wöchentlich nach Nakel in die Mittelschule (Irene, Armin, Hugo Rudel und ich). Etwa ein halbes Jahr lang, dann kam die Flucht.

Nun an diesem 13. August 2013 suchte ich mich zu orientieren und den Schulweg zu finden. Wir gelangten tatsächlich auf die richtige Straße, die steil und unverändert kopfsteingepflastert existiert, wenn auch stark ausgewaschen.

Ich fand unseren damaligen Hof, das Haus, die Stallungen und das Gebäude, in dem unsere Großeltern Johann und Christine Herrmann gewohnt hatten. Als wir auf der gegenüberliegenden Seite nach Onkel Roberts Hof suchten, war für mich nichts mehr zu erkennen.

Ein neues Gebäude war dort errichtet worden, und ich vermisste die wunderschönen alten Bäume meiner Erinnerung. Gerd machte Fotos von den gefundenen Gebäuden, ebenso von 2 Teichen hinter unserem früheren Gehöft. Einer gehörte dem Bessarabiendeutschen Moritz, der andere Onkel Robert, so erfuhren wir später. Das Moritzanwesen ist ebenfalls verschwunden, dort steht jetzt ein Gebäude der örtlichen Polizei.

Wir gingen dann wieder unser Sträßchen hinunter, und ganz am Ende auf der linken Seite sahen wir zwei Männer mit Grabarbeiten entlang ihres Anwesens beschäftigt. Sie reparierten ein geborstenes Abflussrohr. Ich schaute ihnen eine Weile zu und sprach sie einfach an - auf Deutsch natürlich. „Ja“, sagte der ältere, „ein bisschen kann ich deutsch, aber meine Frau kann es besser. Ich hole sie.“ So erfuhren wir, dass es sich bei diesem Haus um das mir bekannte Gebäude des damaligen Tierarztes Dr. Publitz handelte. Es war von einer derart dunklen Farbe bedeckt - oder seit eh und je nie mehr gestrichen worden.

„Ja“, sagte die Frau, „das ist das Publitz-Haus, und da oben rechts waren das Haus und der Hof von Robert Herrmann und gegenüber das von seinem Bruder.“ Ich war so froh, dass ich die gesuchte Spur gefunden hatte und nun auch die Bestätigung dafür bekam. Den Namen der Leute weiß ich nicht. Einer der Männer jedenfalls war der Sohn. Ich fragte die Frau nach dem Judenfriedhof, den ich noch gut

in Erinnerung hatte. Nein, den gäbe es nicht mehr, wurde alles eingeebnet. Interessant war außerdem, dass die Frau von ihrem Bruder sprach, der einst in Württemberg, in Uhingen bei Göppingen, als Arzt tätig war.

Vor lauter Freude und Dankbarkeit über mein Zurechtfinden in Wissek wollten wir schnell zum Auto gehen und eine Flasche Wein als Geschenk überbringen, da Geld nicht angenommen wurde. Wir eilten kurz weg, kamen mit der Flasche zurück und sahen, dass ein dritter Mann am Straßenrand bei der gerade von uns angesprochenen Familie stand.

„Das ist gute Dolmetsch“, meinte der eine. „Das ist Krischak.“ Ich dachte sofort an meinen Cousin Siegfried in Freiberg, der mir diesen Namen vor unserer Reise genannt hatte. Krischak und sein Bruder waren ehemalige landwirtschaftliche Arbeiter auf Onkel Roberts Hof. Oh super, dachte ich, jetzt habe ich den richtigen Mann am Ort, der, nur 2 Jahre älter als ich, mit unserer Vergangenheit total vertraut ist.

Krischak fragte gleich nach Siegfried, und er wusste sogar, dass Erich nicht mehr lebt. Krischak ist noch recht rüstig, wie ich feststellte, und so bat ich ihn, mit uns den Berg hochzugehen und alles nochmal anzuschauen. Er ging sogar bis zu den sich anschließenden Feldern und bis zum nicht mehr vorhandenen Judenfriedhof, auf dem jetzt ein kleines Wäldchen wächst.

Krischak erinnerte sich an den Januar 1945 und an die große Kälte, als wir flüchten mussten. Sein Bruder Konrad ging mit Onkel Roberts Familie mit Pferden und Wagen bis nach Mecklenburg, genau wie unser Leo mit uns. Von Leo wusste er leider nichts mehr, nur dass er ihn kannte und er nicht Pawlowsky heiße, sondern Koslowsky. Insofern habe ich davon abgesehen, auf dem Standesamt nach Leos Nachkommen zu fragen. Krischak betonte auch, dass Siegfried 1972 bei ihm übernachtet habe.

Was den Moritz-Hof anbelangt, wusste er, dass der alte Herr Moritz seinerzeit von einer Baumleiter gestürzt war und an den Folgen verstarb. Das weiß auch ich noch und ebenso, dass ich in diesem Opa Moritz meine erste Leiche im Leben sah. Wir kamen nochmal am Publitz-Haus vorbei, machten Fotos, und verabschiedeten uns von den so netten zuerst getroffenen Menschen mit einer dicken Umar-

mung. Übrigens, neben dem Publitz-Haus hat Krischaks Sohn gebaut.

Krischak lud uns anschließend in sein Haus zum Kaffeetrinken ein. Das Haus mit Garten ist in gutem Zustand; es liegt an der Hauptstraße in unmittelbarer Nähe vom Publitz-Haus.

Seine Frau Maria hatte gerade Besuch von einer Tochter mit ihren drei Kindern. Sie aßen gerade zu Mittag, und wir fanden es peinlich zu stören. Frau Maria wollte sogleich auch für uns kochen, was wir gerade noch verhindern konnten. Aber den Kaffee ließen wir uns schmecken.

Krischak erzählte, dass Dieter Publitz (Sohn vom Tierarzt) schon drei Mal in Wissek war und jedes Mal in Weißenhöhe im Hotel wohnte. Er lebt in Berlin, und Maria zeigte uns Fotos von ihm und seiner Familie.

Gegen 17 Uhr machten wir uns auf die Rückreise nach Schneidemühl fertig. Zuvor fotografierten wir noch das alte Schulgebäude, das jetzt als Wohnhaus dient. Ebenso gingen wir auf den großen Friedhof, dessen Gräber alle mit Steinplatten und vielen Kunstblumen bedeckt sind.

Interessant ist noch die Kirche im Ort, die einen alleinstehenden Glockenturm mit einer Glocke hat. Sie bewegte sich jedoch nicht, als wir um 12 Uhr ein mehrstimmiges Geläut vernahmen. Offensichtlich kommt der Glockenklang vom Band.

Im Ort sahen wir auch schöne neue Häuser, die nur wohlhabenden Leuten gehören können.

In Wissek gibt es neuerdings auch ein Gymnasium. Krischaks Enkelin Martina lernt als Fremdsprache in Schneidemühl deutsch. Dass Krischak der Nachname ist, bemerkte ich ziemlich spät. Er heißt ebenfalls Siegfried. Seine Adresse haben wir notiert.

Schließlich verabschiedeten wir uns von Krischak und seiner Frau wie von guten alten Freunden mit herzlicher Umarmung und Küssen.

Mit einem Gefühl großer Zufriedenheit erreichten wir Schneidemühl, das wir am nächsten Tag ebenfalls verließen, um uns nach vier Hotelübernachtungen im Spreewald auf die Heimfahrt nach Waiblingen zu begeben.

*Gerd und Gertrud Effinger,
Lenzhalde 16, 71332 Waiblingen
niedergeschrieben von Gertrud Effinger, geb.
Herrmann (1942-1945 wohnhaft in Wissek)*



Reise durch Nordbessarabien (Teil 1)



Lage der Orte in Nordbessarabien.



Ansicht von Naslawtscha.

OLAF HOLLINGER

Nach zwei anstrengenden Autofahrten nach Moldawien in früheren Jahren war diesmal eine Reise mit dem Flugzeug geplant. Von Deutschland kann man mit Zwischenstopp in Wien problemlos nach Kischinew fliegen. Mitreisende sind Augustine Heichert, geb. Baron (1934 in Scholtoi geboren), Maria Burk, geb. Prinz (1933 in Scholtoi geboren) und Kai Haug, ein Enkel von Augustine. Maria Burk ist in ihrem achtzigsten Lebensjahr zum ersten Mal seit der Umsiedlung wieder in Bessarabien.

Im Internet habe ich vorab einen Mietwagen bestellt, den wir direkt am Kischinewer Flughafen abholen. Dort erwartet uns Kolja, er spricht gut Deutsch und wird für uns dolmetschen. Bis nach Scholtoi sind etwa 120 km zu fahren. Wir wohnen im Nachbardorf Fagadau bei Koljas Eltern, der Familie Cucereavii. Wir werden herzlich begrüßt und genießen wie immer die große Gastfreundschaft dieser Familie. Man hat die Schwägerin aus der Hauptstadt geholt, um uns eine Woche lang mit köstlichen Gerichten zu verwöhnen.

Am Nachmittag des ersten Tages setzt ein langer, kräftiger Regen ein. Er weicht die vielen unbefestigten Wege und Straßen auf, sodass wir zunächst nicht viel unternehmen können. Weder zu Fuß noch im Auto kommt man dann voran. Die Einheimischen freuen sich jedoch über den Regen im Sommer. Im vorigen Jahr hatte die Landwirtschaft große Probleme wegen Hitze und anhaltender Trockenheit. Am Nachmittag des nächsten Tages können wir einen ersten Spaziergang durch Scholtoi unternehmen, nachdem die Wege wieder etwas abgetrocknet sind. Im Dorf hat sich in den letzten vier Jahren nicht viel verändert, seit wir zum letzten Mal hier waren.

Naslawtscha

Schon lange war mein Wunsch, einmal ganz nach Norden zu fahren und den Ort Naslawtscha zu erkunden, wo sich die ersten deutschen Siedler in Nordbessarabien niederließen. Es ist nur wenigen bekannt, dass sich hier bereits um 1817, also etwa zur gleichen Zeit wie in Südbessarabien, deutsche Kolonisten ansiedelten. Eine Gruppe von Auswanderern, angeführt von Wilhelm Groß aus Frauentzimmern bei Heilbronn und eigentlich auf dem Weg in den Kaukasus, wurde von einem Gutsherrn in Bessarabien überredet, auf seinem Land in Naslawtscha eine deutsche Kolonie zu gründen.

Von Scholtoi nach Naslawtscha (heute Naslavcea) sind etwa 160 Kilometer zu fahren. Der Zustand der Hauptstraßen in Moldawien scheint sich etwas gebessert zu haben. Nur die letzten Kilometer vor Naslawtscha sind noch nicht befestigt. Der Ort liegt im nördlichsten Zipfel von Moldawien direkt am Dnjestr, der hier eine eindrucksvolle Schleife gebildet hat. Am anderen Flussufer befindet sich schon die Ukraine. Man ist beeindruckt von der schönen Landschaft, wenn man nach Naslawtscha kommt. Das ukrainische Ufer besteht aus bewaldeten Kalkfelsen, auf deren Höhe sich das Höhlenkloster Ljadowa befindet. Wir haben wieder sonniges Wetter und sind begeistert von der Lage des Ortes und seiner schönen Umgebung. Man versteht sofort, warum sich die ersten deutschen Siedler hier niedergelassen haben. Wir folgen dem Ortsschild von Naslavcea und geraten auf eine steile, abschüssige und völlig ausgewaschene Straße. Später werden wir sehen, dass wir auf einem Umweg besser in den Ort gekommen wären. So aber müssen wir im Schritttempo über Stock und Stein hinabfahren, denn Umkehren ist nicht mehr möglich. Den Passagieren im Fond ist es

nicht ganz geheuer, aber Auto und Insassen überstehen das Abenteuer ohne Schäden. Als wir dann im Ort auf die Hauptstraße stoßen, bin ich überrascht von der Größe des Dorfes. Da mir bisher nicht bekannt war, wo sich die deutsche Kolonie im Dorf befand, fragt Kolja einige Anwohner, die auch sofort Bescheid wissen. Obwohl die letzten Deutschen hier bereits vor etwa 90 Jahren weggezogen sind, ist die deutsche Kolonie auch heute noch ein Begriff. Sie lag am nordöstlichen Dorfeende nahe am Dnjestr. Wir fahren die teils unbefestigte Dorfstraße entlang, bis wir fast am Dnjestr-Ufer sind und das Auto abstellen müssen. Aus einem moldauischen Internet-Video weiß ich, dass es noch Reste des deutschen Friedhofs gibt, den ich gerne finden möchte. Ein Kuhhirt weist uns den Weg, der Friedhof soll sich außerhalb des Dorfes am Ufer unter Bäumen befinden. Wir laufen am Dnjestr entlang über bunte, üppig blühende Wiesen, wie wir sie von zuhause leider nicht mehr kennen. Ein Storch fliegt über den Fluss und wir genießen diese idyllische Gegend. Wir treffen dann auf den Grenzpfahl zur Ukraine, mehr ist hier von der Grenze nicht zu sehen, keine Absperrung, keine Grenzsoldaten. Vom Friedhof aber auch keine Spur. Ein dichtes, fast undurchdringliches Gebüsch mit Bäumen am Rande eines Sonnenblumenfeldes lässt uns vermuten, dass dies einmal der Friedhof gewesen sein könnte. Wir durchsuchen es, soweit dies möglich ist, aber zunächst ohne Erfolg. Als wir schon fast aufgegeben haben, findet Kai doch noch ein überwuchertes Steinkreuz. Wir befreien es mühsam von allerlei Gesträuch, können auf seiner bemoosten Oberfläche aber keine Inschrift mehr entziffern. Nachdem wir die Umgebung erfolglos nach weiteren Grabsteinen abgesehen haben, geben wir auf. Ich bin aber sicher, dass hier der Friedhof gewesen



Kreuz auf dem Friedhof von Naslawatscha.



Dorfstraße in Naslawatscha.

sein muss, denn das Steinkreuz kam auch in dem Internet-Video vor. Die Natur hat sich den alten deutschen Gottesacker inzwischen einfach zurückgeholt.

Wir laufen zurück ins Dorf, wo wir an einer Wegkreuzung anhalten. Ein Anwohner bestätigt uns, dass dies früher der deutsche Teil von Naslawtscha war. Er betätigt für uns die elektrische Pumpe des Brunnens am Wegesrand, die aus einem Edelstahlrohr köstliches Wasser befördert. Diese moderne Technik in der abgelegenen Gegend überrascht uns, weil doch auch heute in den Dörfern meist noch die Ziehbrunnen mit Eimer und Winde das Dorfbild bestimmen.

Obwohl die deutschen Siedler von Naslawtscha in einer landschaftlich schönen Gegend lebten, war ihre wirtschaftliche Situation hingegen niemals erfreulich. Da sie ihren Boden nur gepachtet hatten, mussten ihre Erträge stets auch für die im Laufe der Jahre steigenden Pachtzinsen aufgewendet werden. In der Abgeschiedenheit weit im Norden hatten sie 29 Jahre lang auch keinen Kontakt zur Kirche in Bessarabien. Aber 1846 wurden die von einem Laien verrichteten kirchlichen Handlungen gerichtlich verboten. So wandten sie sich an den Pastor Helwich im weit entfernten Kischinew, der die deutschen Familien aufgrund der großen Entfernung aber nur selten aufsuchen

konnte. Die von dem Laien durchgeführten Trauungen mussten vom Pastor wiederholt werden. Seit dieser Zeit gehörte Naslawtscha zur Diaspora des Kirchspiels Kischinew.

Etwa 1850 verließen einige Familien das Dorf, um in einem Dorf bei der kleinen Stadt Falesti neue Pachtverträge abzuschließen. Nach zehn Jahren liefen diese aus und man zog wieder fort und gründete mit anderen deutschen Kolonisten aus Galizien sowie weiteren Naslawtschaer Übersiedlern das Dorf Neu Strymba. Zu dieser Zeit soll es etwa 120 Deutsche in Naslawtscha gegeben haben.

Wie in den meisten Dörfern in Nordbessarabien gab es auch in Naslawtscha Verbindungen zur Familie des Bundespräsidenten a.D. Horst Köhler. Seine Großmutter väterlicherseits, Katharina Groß, wurde 1875 in Naslawtscha geboren. Sie heiratete 1895 den drei Jahre älteren Jakob Köhler.

Neben einem Kirchlein im gotischen Stil und einem alten Schulhaus gab es in Naslawtscha auch eine Villa mit einer Parkanlage, die der Probst Rudolf Faltin aus Kischinew als Sommerresidenz errichtet hatte. Auch er war offenbar von den landschaftlichen Reizen des Ortes beeindruckt. Erst 1895 konnten die deutschen Bewohner das von ihnen bearbeitete Land erwerben, nachdem der Pachtzins erneut

dramatisch erhöht worden war. Aber es lebten immer weniger Deutsche hier. 1904 gab es nur noch 44 Einwohner. 1910 wird von 9 deutschen Familien mit 72 Desjatinen Land berichtet (das entspricht etwa 80 Hektar). Aber die Bauern waren so arm, dass sie den Küsterlehrer nicht mehr bezahlen konnten und er daher keinen Unterricht mehr erteilte.

Ein tiefer Einschnitt war der Erste Weltkrieg. Die Siedler von Naslawtscha wurden bis nach Kasachstan deportiert. Davon hat sich die deutsche Gemeinde nicht wieder erholt. In einem Zeitungsbericht von 1921 wird erwähnt, dass die meisten verbliebenen Familien in Naslawtscha eine Übersiedlung nach Neu Strymba beabsichtigen. Nach kirchlichen Aufzeichnungen hat der Pastor Gutkewitsch den Ort im Juni 1923 zum letzten Mal besucht. Bei der rumänischen Volkszählung von 1930 werden nur noch 4 Deutsche erfasst. Als der in Naslawtscha geborene Lehrer und Schriftsteller Rudolf Zeiler Mitte der dreißiger Jahre sein Heimatdorf noch einmal besucht, sind bereits viele Spuren der Deutschen verschwunden. Das Kirchlein steht nicht mehr, auch die Villa ist nicht mehr vorhanden. Der Friedhof ist schon damals verwildert. Wir hatten also Glück, dass wir ihn rund achtzig Jahre später doch noch gefunden haben.

Seitenstraße in Ryschkanowka.



Brunnen in Ryschkanowka.



Ryschkanowka

Auf der Rückfahrt von Naslawtscha machen wir einen kurzen Abstecher nach Ryschkanowka. Dieser Ort stand wie alle Dörfer im Norden in der öffentlichen Wahrnehmung meist weit hinter den Gemeinden in Südbessarabien. Dies änderte sich schlagartig, als Horst Köhler im Jahr 2004 zum Bundespräsidenten gewählt wurde. Es wurde bekannt, dass Köhlers Eltern in Ryschkanowka gelebt hatten. Die ehemalige Kolonie liegt am nordwestlichen Ortsrand der Stadt Riscani. Von den Häusern der deutschen Bewohner ist keines mehr erhalten, wie uns beim letzten Besuch vor vier Jahren berichtet wurde. Auf der Fahrt zur deutschen Kolonie kommen wir am Hotel Trandafir vorbei, eine Rarität im touristisch kaum erschlossenen Norden. Es steht in direkter Nachbarschaft zur früheren Gemeinde der Deutschen. Wir stellen das Auto am Beginn der Ortsstraße ab und laufen durch die Siedlung. Dort, wo damals Kirche und Schule standen, biegen wir in die Seitenstraße ein, in der auch die Familie Köhler wohnte. Wo sich deren Haus und Grundstück genau befand, ist heute auch mit einem Ortsplan der deutschen Kolonie nur noch ungefähr festzustellen. Kolja fragt eine alte Frau vor ihrem Haus nach den Deutschen, aber sie ist sehr schlecht zu Fuß und auch nicht sonderlich aufgeschlossen für ein Gespräch. Am Straßenrand finden wir einen Maulbeerbaum mit reifen schwarzen Früchten, die sehr gut schmecken. Auch hier am Rande der Stadt gibt es noch Brunnen, an denen das Wasser mit einem Eimer an der Kette heraufbefördert werden muss. Während die Hauptstraße asphaltiert ist, sind die Nebenstraßen meist unbefestigt oder in schlechtem Zustand. Vor den Grundstücken laufen einige Hühner und Gänse frei herum.

Mitte der 1860er Jahre kamen Übersiedler aus Galizien auf das Land des Grafen Ryschkan, nach dem die Deutschen ihre Siedlung benannten. 14 Familien ließen sich auf Pachtland neben dem Park und Schloss des Grafen nieder. In der Literatur wird 1865 als Gründungsjahr für Ryschkanowka angegeben. In den Kirchenbüchern aus Kischinew finden sich aber erst ab 1868 erste Einträge aus dem Ort. Später kamen weitere deutsche Familien aus Naslawtscha nach Ryschkanowka. Aber auch hier waren die Bedingungen offenbar nicht günstig, denn 1889 zogen sieben Familien aus Ryschkanowka nach Süden und gründeten die Tochterkolonie Neu Scholtoi. Die aus Galizien eingewanderten Deutschen behielten zu meist die österreichische Staatsbürgerschaft bei, was sich später im Ersten Welt-

krieg bitter rächen sollte. Sie wurden größtenteils als Feinde ins Innere Russlands deportiert oder nach Österreich ausgewiesen. So ist es nicht verwunderlich, dass Ryschkanowka nach dem Krieg in einem Bericht als „gänzlich verarmte Gemeinde“ bezeichnet wird, die kaum ihren Küsterlehrer bezahlen kann. Als nach der Deportation Familien aus Neu Scholtoi nicht wieder in ihr vom Eigentümer zerstörtes Dorf zurückkehren konnten, kamen 19 von ihnen nach Ryschkanowka, darunter auch die Familie Köhler. 1921 wurden dort 59 deutsche Familien gezählt, von denen 25 aufgrund ihrer Staatsbürgerschaft keinen Anspruch auf Landzuteilung hatten und sich in großer wirtschaftlicher Not befanden. Zum Zeitpunkt der Umsiedlung im Jahre 1940 lebten 84 Familien in Ryschkanowka, die durchschnittlich weniger als 7 Hektar Land besaßen.

Leider gibt es heute in Ryschkanowka keine Zeugnisse der deutschen Ansiedler mehr. Auch auf dem außerhalb gelegenen Friedhof sind inzwischen alle Spuren verschwunden.

Neu Scholtoi

Am nächsten Tag fahren wir über abenteuerliche Wege zu einem Picknick auf den Berg Magura, der mit nur 387 Metern trotzdem der zweithöchste Berg von Moldawien ist und etwa 7 Kilometer Luftlinie von Scholtoi entfernt liegt. Von hier oben blickt man weit über das Land, sieht Scholtoi im Tal liegen und kann auch in das Seitental schauen, wo sich früher das deutsche Dorf Neu Scholtoi befand.

Nach dem Picknick in der reizvollen Natur geht es über Feldwege ins Tal von Neu Scholtoi. Hier wurde 1889 eine Tochterkolonie auf Pachtland gegründet, welche nur 3 Kilometer über den Berg von Alt-Scholtoi entfernt lag. Anhand der Kirchenbücher, die glücklicherweise im Nationalarchiv in Kischinew erhalten geblieben sind, kann man die Herkunft der Ansiedler ermitteln. Neben den schon erwähnten sieben Familien aus Ryschkanowka kamen weitere Deutsche insbesondere aus Alt-Scholtoi, Neu Strymba, Naslawtscha und Staftschani in das kleine Tal. Auch später zogen noch Deutsche nach Neu Scholtoi, darunter Jakob Köhler mit



Im Tal von Scholtoi.

Familie, Großvater des Bundespräsidenten a.D. Horst Köhler. Dessen Vater Eduard Köhler wurde 1904 in Gudias (Codiasy) bei Balti geboren. Vermutlich als sich diese Gemeinde um 1907 auflöste, kamen die Köhlers nach Neu Scholtoi. Nach einem Bericht von 1906/07 lebten zu diesem Zeitpunkt 182 Siedler im Dorf. Es existieren kaum Karten aus jener Zeit, auf denen Neu Scholtoi eingezeichnet war. Weil es heute keine sichtbaren Spuren mehr gibt, war die exakte Lage nicht ganz eindeutig. Koljas Vater Vasil erinnert sich jedoch an Reste von Fundamenten auf der südlichen Talseite. Obwohl im Tal auch ein Weiher lag, war die Wasserversorgung schwierig. Es gab nur einen Brunnen außerhalb des Dorfes, von dem das Wasser in Fässern in die Gemeinde gefahren werden musste.

Der Erste Weltkrieg bedeutete für Neu Scholtoi nach 26 Jahren das Ende. Auch die Bewohner von Neu Scholtoi wurden nach Russland ins Uralgebiet deportiert, worauf der Grundeigentümer das Dorf 1915 abreißen ließ. Als die Bewohner am Ende des Krieges zurückkehrten, standen sie vor dem Nichts. Sie waren gezwungen, sich in den anderen deutschen Dörfern Ryschkanowka, Scholtoi und Neu Strymba eine neue Existenz aufzubauen. Unter ihnen war auch Ferdinand Hargesheimer, der noch in Galizien geboren wurde und all die Jahre in Neu Scholtoi als Küsterlehrer tätig war. Er kehrte nach Ryschkanowka zurück und war dort noch von 1921 bis zu seinem Tod 1928 weiterhin Küsterlehrer.

Das Tal von Neu Scholtoi wird heute landwirtschaftlich genutzt. Die im Frühjahr prächtig blühenden Wiesen dienen als Weide und zur Heugewinnung. Nach fast 100 Jahren seit dem Ende von Neu Scholtoi glaubt man kaum, dass hier einmal ein Dorf gestanden hat.

(wird fortgesetzt)

Alle Fotos: Olaf Hollinger, www.scholtoi.de

Bessarabien Heute

Unter dieser Überschrift sollen von jetzt ab Kurzmeldungen aus dem heutigen Bessarabien veröffentlicht werden. Schon seit langem ist es von Lesern als Mangel empfunden worden, dass im „Mitteilungsblatt“ wenig über die Geschehnisse in unserer früheren Heimat zu lesen ist, abgesehen von verstreuten Beobachtungen von Reiset Teilnehmern oder gelegentlichen Berichten heutiger Bewohner. Nun hat Frau Renate Tarnaske aus Neu Wulmstorf, die im Zuge der Vorbereitungen für das zweihundertjährige Jubiläum von Tarutino mehrfach dort war, einige Exemplare der in Tarutino seit dem 10. Juni 1945 erscheinenden Wochenzeitung „Znamja Truda“ (Fabne der Arbeit) mitgebracht und mir zugeschickt. Daraufhin habe ich Ende Oktober darüber im Presseausschuss des Bessarabiendeutschen Vereins berichtet und angeregt, einen Austausch mit dieser Zeitung zu versuchen. Das wurde gutgeheißen, worauf ich bei dem Redakteur der Zeitung, Viktor Gangan, per E-Mail anfragte, ob er sich einen regelmäßigen Austausch vorstellen könnte. Die Antwort kam schon am übernächsten Tag: Selbstverständlich sei das möglich, er freue sich auf eine gute Zusammenarbeit, und von nun werde ich regelmäßig auf dem gleichen Wege die neuesten Ausgaben zugeschickt bekommen. So geschieht es seither. Das ist wirklich erfreulich. Nun kann ich die „Znamja Truda“ auf interessante Meldungen durchsehen, diese mit Unterstützung durch meine Russischlehrerin übersetzen und in knapper Form der Redaktion des „Mitteilungsblattes“ zusenden. Das wird unser Bild von dem heutigen Leben in Bessarabien gewiss in vielerlei Hinsicht vertiefen. Dabei bitte ich um Verständnis dafür, dass die ersten Meldungen zeitlich einige Monate zurückgreifen.

Arnulf Baumann

Medizinische Untersuchungen bei Kindern und Jugendlichen

Laut „Znamja Truda“ vom 3. 5. 2013 wurde am 1. April im Rayon (Landkreis) Tarutino zum ersten Mal von einem Team ärztlicher Spezialisten eine systematische medizinische Untersuchung der Kinder und Jugendlichen im Alter von 0 bis 18 Jahren durchgeführt. Insgesamt wurden 1179 Kinder und Jugendliche untersucht, 97 Prozent der Eingeladenen. Dabei wurden folgende Erkrankungen festgestellt: 81 neurologische, davon 56 erstmals diagnostiziert, 108 Augenerkrankungen, davon 59 erstmals, 149 pathologische, davon 86 erstmals, 237 mit Zahnschäden, davon 151 erstmals, 96 chirurgische Fälle, davon

58 erstmals, weitere Erkrankungen 301, davon 148 erstmals.

Vorbereitung des „Bessarabischen Jahrmarkts“ in Tarutino

Am 23. August berichtet „Znamja Truda“ über die bevorstehende „Bessarabskaja Jarmarka“ (Jahrmakrt/Messe) in Tarutino. Bei einer Sitzung des Koordinationsrates habe dessen Vorsitzender, Alexander Tasmasis, gesagt: Die Vorbereitung und Durchführung des „Bessarabischen Jahrmarkts“ sei eine der wichtigsten Fragen. Es stehe ein Jubiläum bevor, zu dem wichtige Gäste erwartet werden. (Auch in der Nummer vom 28.8. beschäftigte man sich mit diesem Thema.)

Unabhängigkeit als Vorstufe zur Rückkehr nach Europa

Ebenfalls am 23.8. findet sich ein längerer Artikel von Alexander Schowtjuk, der aus Anlass des Unabhängigkeitstages der Ukraine die Unabhängigkeit der Ukraine als Vorbereitung für einen Anschluss an Europa beurteilt.

Fußball im Kreis Tarutino

In der Ausgabe vom 14. 6. 2013 berichtet „Znamja Truda“ über das Fußballgeschehen im Rayon Tarutino. Zehn Mannschaften aus verschiedenen Orten - darunter Mannschaften aus Tarutino, Borodino und Podgornoe/Kulm - stellten sich dem Wettbewerb. Man versucht, vor allem Schüler im Schüleralter heranzuziehen.

Gott nahe zu sein ist mein Glück

– Gedanken zur Jahreslosung aus Psalm 73,28 –

ERWIN HORNING

„Gott ist mir nahe“ - wie trostvoll klingen diese Worte zum Eingang des neuen Jahres 2014. Das ist etwas anderes als zu sagen: „Glück gehabt“, wenn etwas gut ausgeht. Glück und Unglück liegen im Leben dicht beieinander. Viele Menschen suchen das wahre Glück. Sicher gibt es Glücksmomente, die wir nicht ausschließen können. Zum Glücklichein gehören, erfolgreich und gesund sein, ein Dach über dem Kopf, zufrieden und geachtet, wenn man das Leben voll genießen kann, ohne in ein Unglück zu geraten; eine tolle Familie, einen liebevollen Partner oder Partnerin, vor allem Kinder, die Eltern lieben und schätzen, und wenn man weiß, dass man selbst geliebt wird.

Das Glück muss man suchen, sagte mal jemand. Er suchte ein vierblättriges Kleeblatt, oder das Symbol Hufeisen. Gotthilf Fischer, Dirigent der Fischerchöre, sagt: „Singen macht glücklich und dient der Gesundheit“. Der Gründer der Drogeriemarktkette meint: „Streben nach dem Glück muss man sich leisten können“. „Alle Menschen wollen glücklich sein“,

weiß Aristoteles (384-322 v. Chr.) aus seiner Zeit zu berichten. Und der römische Kaiser Marc Aurel (121-180) bringt es auf den Punkt: „Vergiss nicht - man braucht nur wenig, um ein glückliches Leben zu führen.“ Das alles stimmt ja auch, aber es bringt uns nicht weiter, wonach wir suchen.

Die Jahreslosung erinnert uns, wo das Glück zu suchen ist. „Gott zu nahen ist köstlich für mich“, sagt der Psalmbeter in einer anderen Übersetzung. Wir kommen von Weihnachten her, da haben wir in den vergangenen Tagen erlebt, dass Gott die Nähe zu uns Menschen sucht. In Jesus Christus kam er uns nahe. Die Weihnachtsbotschaft hat sicherlich unsere Herzen geöffnet und wir haben die Gegenwart Gottes durch Jesus erlebt. Im Blick auf ihn erfahren wir, dass Gott ganz nahe bei uns ist, wenn ich dann und wann vom Unglück verfolgt bin.

„Gott nahe zu sein ist mein Glück“, heißt es in einer modernen Übersetzung. „Deine Nähe ist mir köstlich, Gott, ich setze mein Vertrauen auf dich“, so die Übersetzung aus dem Hebräischen von Hans-Joachim Kraus. Und Martin Luther: „Das ist

meine Freude, dass ich mich zu Gott halte, und setze meine Zuversicht auf den Herrn.“ Wir können die Jahreslosung mit vielerlei Begriffen übersetzen. Und immer wieder komme ich zum Entschluss: Wir müssen uns Gottes Nähe nicht verdienen, seine Nähe ist geschenkt. Gott nahe zu sein, macht mich glücklich!

Wenn wir den Psalm 73 ganz lesen, erfahren wir den Grund dieser Aussage. Der Beter des Psalms ist in großer Bedrängnis. Er lässt uns teilnehmen an seinem Leben und gewährt uns einen Blick in sein Herz, das angefochten ist. Er sieht das Glück bei den Gottlosen, sie sind reich und gesund, er hört, wie sie daherreden und scheinbar ein erfolgreiches Leben führen, und um den Psalmbeter herum droht alles zu wanken. „Mein Herz ist verbittert, ich spüre den Schmerz in meinen Nieren.“ (73,21).

Wie sehr der Psalmbeter unter seiner Situation litt, kann ich gut nachvollziehen. Als er sah, wie es den Gottlosen so gut ging, und diejenigen, die Macht über ihn hatten, wurden durch ihre Erfolge noch dazu gekrönt. Rücksichtslos und menschenverachtend haben die hochmütigen

Verächter ihre Gewinne eingefahren und sich gegen Gott erhoben. „Ich wäre fast gestrauchelt und meine Füße wären beinahe geglitten“, sagt der Psalmbeter, und er kann nicht begreifen, warum Gott das alles zulässt. Beinahe wäre er gefallen und hätte seinen Glauben an Gott aufgegeben. Diese quälenden Gedanken des Beters berühren mich heute noch, wenn ich meine Situation in der damaligen DDR bedenke.

Als er aber in das Heiligtum Gottes (Tempel in Jerusalem) ging und Gott nahe war, merkte er, wie alles enden kann, wenn das selbstgemachte Glück wie ein Kartenhaus zusammenbricht. Da ging ihm ein Licht auf. Wenn auch Leib und Seele leiden, ist er dennoch aufs Tiefste mit Gott verbun-

den und sieht der Herrlichkeit Gottes entgegen.

Am Ende des Psalms bekennt der Beter: „Ich bleibe stets bei dir, du hast meine rechte Hand gefasst und leitest mich und nimmst mich am Ende mit Ehren auf. Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte.“

Ich bin Gott nahe. Was für ein Glück! Wer auf der Suche ist nach dem Glück, soll sich in die Nähe Gottes begeben, der weiß sich dort bei ihm geborgen und ist reich beschenkt. Gott schenkt so viel, wie du brauchst.

Er schenkt dir Menschen an deine Seite, die dich begleiten und lieben. Vor allem erinnert uns die Jahreslosung an Weihnachten. Gott sucht die Nähe zu uns

Menschen. In Christus kam er uns nahe. In dem Menschenkind Jesus öffnet dir Gott sein Herz. Wenn du in die Krippe schaust, blickt Gott dich liebevoll an. Setze dein ganzes Vertrauen auf ihn!

Die Jahreslosung ist für mich eine Fundgrube. Da erzählt ein Mensch aus seinem Leben, in welcher Beziehung er mit Gott stand. Das macht mich froh. Wenn auch vieles ins Wanken kommt, ich weiß, in Gottes Nähe finde ich Trost. So hat Gott uns Menschen zu Weihnachten das Glück in die Krippe gelegt. Im Blick auf Jesus können wir es im kommenden Jahr wagen, neue Wege zu gehen, ganz gleich, ob sie sicher oder gar leidvoll sind, Gott geht mit uns.

Propst i.R. Erwin Horning, Mölln

Andacht zum Monatspruch für Januar 2014

GÜNTHER VOSSLER

Monatspruch für Januar 2014:

„Lass mich am Morgen hören deine Gnade; denn ich hoffe auf dich. Tu mir den Weg kund, den ich gehen soll; denn mich verlangt nach dir.“

(Psalm 143, Vers 8)

Im Buch der Psalmen in unserem Alten Testament sind 150 Psalmgebete aufgeführt. Die Mehrheit dieser sind Klagepsalmen. So auch der Psalm 143. Ein Klagepsalm von David. Wenn wir den Psalm in Gänze lesen, finden wir darin aber auch Worte von David, wo er sich Gott in besonderer Weise anvertraut, wo er auf Gottes Gnade baut, und wo er Gott um Begleitung auf seinem Weg bittet. Die Ursachen und Nöte, die David in diesem Psalm im Reden vor Gott bringt, sind nicht Krankheiten, sondern die Bedrohungen durch Feinde. Im Psalm selbst werden durch David keine konkreten Be-

drohungssituationen beschrieben. Der Psalm ist daher in der Form, in der Art und Weise wie David mit Gott redet offen für die vielfältigen Bedrohungen durch feindselige Menschen. Die Feinde stellen David, dem Beter dieses Psalms nach, machen sein Leben dunkel. Die Anfeindungen machen David kraft- und leblos. Darum soll Gott schnell helfen (Vers 7). Und am Morgen erwartet David, Gottes Gnade zu hören (V 8 – Monatspruch). Beim Anbruch des Tages soll sich Gottes Gerechtigkeit, Gottes Gnade durchsetzen. Das Licht des neuen Morgens ist die Erlösung von allen Finsternissen der Nacht. In dem bekannten Lied von Christian von Rosenroth, das dieser Mitte des 17. Jahrhunderts gedichtet hat, heißt es: „Morgenglanz der Ewigkeit, Licht vom unerschöpften Lichte, Schick uns diese Morgenzeit deine Strahlen zu Gesichte und vertreib durch deine Macht unsre Nacht!“

Der Monatspruch am Anfang des Jahres lenkt unseren Blick auf Jesus, der als Kind in diese Welt kam und für uns alle zum Licht wurde. Der Monatspruch lenkt uns auf Jesus, das Licht der Ostersonne, der den Tod überwunden hat und uns seine

Gnade schenkt. Wir sind also nicht allein an diesem Morgen des neuen Jahres. Wir sind nicht alleine auf dem Weg durch dieses neue Jahr. In Gott und seinem Sohn Jesus haben wir einen Begleiter und Wegbereiter an unserer Seite. „Lass mich am Morgen hören deine Gnade; denn ich hoffe auf dich. Tu mir kund den Weg, den ich gehen soll; denn mich verlangt nach dir.“ Er weiß nicht nur, woher wir kommen, welche Beschwerden, Ängste aber auch Freuden wir mit uns schleppen, sondern er weiß auch, was auf uns zukommt, und er weiß das Ziel. Genau das ist es, wonach es uns verlangt, am Beginn eines Weges, eines neuen Jahres: dass einer da ist, der den Weg kennt und das Ziel. Genau das ist es, worauf wir hoffen: dass wir Vergebung finden, wenn uns etwas nicht gelingt, und Befreiung für einen neuen, weiteren Versuch, es besser zu machen. Gott möchte uns das Ziel zeigen, uns vor Umwegen und Sackgassen bewahren. Gott möchte uns jeden Morgen, wenn wir aufstehen, Kraft und Zuversicht schenken, um wieder ein Stück weiterzugehen. Der Januar ist wie ein frischer Morgen. Der Januar ist wie der Anfang eines Weges.

Busfahrt zum Bundestreffen nach Ludwigsburg (23.05-26.05.14)

Zum Bundestreffen nach Ludwigsburg bieten wir eine Busfahrt aus dem Bereich Berlin, Hamburg, Bremen und Niedersachsen an (weitere Abfahrtsorte nach Vereinbarung).

Leistungen:	Busfahrt	Preis p. P. 285 €
	3 Übernachtungen, HP	EZ-Zuschlag 75 €
	Stadtrundfahrt in Stuttgart	

Anmelden unter: Bereich Berlin/Magdeburg: Werner Schabert, Tel: 0331 87093260, Mail: mail@wernerschabert.de
Bereich Hamburg, Bremen, Niedersachsen: Herr Becker, Tel: 04182-4040974, Fax: 04182 4040976
E-Mail: info@becker-bus.de



Historisches zu den Dörfern Maraslienfeld, Katlebug und Sangerowka

Vortrag von Renate Rauser und Rosi Walter beim Treffen in Uelzen

Maraslienfeld, Katlebug und Sangerowka waren kleine Dörfer, die erst nach der großen Einwanderungswelle als „Tochterkolonien“ gegründet wurden, und zwar 1880 Maraslienfeld, Katlebug 1895 und Sangerowka 1898. Die Gründung neuer Kolonien war auf die schnell wachsende Bevölkerung zurückzuführen.

Es wurde neues Land dazu gepachtet oder dazu gekauft. Ca. 10 km nördlich des Schwarzen Meeres besaß ein Gutsbesitzer aus Odessa, Grigori Grigoriwitsch Maraslie, 6000 Desjatinen (6600 Hektar) Land. Er rief die deutschen Bauern auf, sich dort anzusiedeln und das Land zu pachten. 80 Familien aus verschiedenen bessarabischen Gemeinden folgten diesem Aufruf und gründeten Maraslienfeld. Der erste Pachtvertrag, gültig auf 10 Jahre, sah 3 Rubel pro Desjatine pro Jahr und den 6. Teil der Feldfrüchte, die übers Jahr eingefahren wurden, als Abgabe vor. Jedoch pachtete vor Ablauf des Pachtvertrages der skrupellose Verwalter das gesamte Land und wurde so zum Zwischenpächter. Er erhöhte kurzerhand den Pachtzins auf 4,50 Rubel, da er statt der Naturalien diesen Teil auch in bar haben wollte. Die Bauern besannen sich auf den ursprünglichen Vertrag mit dem Eigentümer, zahlten den darin festgelegten Preis und lieferten den 6. Teil der Ernte auf dem Hof des Verwalters ab. Der Verwalter ignorierte jedoch die Lieferungen, so dass das ganze Getreide verfaulte, und er ging stattdessen vor Gericht. Nun folgte eine jahrelange Prozessiererei, die zur Folge hatte, dass sich im Laufe von einigen Jahren für die Gemeinde ein Schuldenberg von 30.000 Rubeln plus Gerichtskosten von 27.000 Rubeln auftürmte, da sie gegen den Verwalter bei Gericht ständig verloren. Diese Riesensumme konnten die Bauern nicht zahlen. Das Gericht kam zu dem Urteil, dass die Habe der Bauern beschlagnahmt würde, falls sie nicht zahlten. Der Gutsverwalter ließ also die Häu-

ser der Bauern verschließen, und als sie abends von den Feldern heimkehrten, kam keiner mehr in sein Haus. Was blieb den Bauern anderes übrig - sie verließen ihr Dorf und verteilten sich auf die anderen Gemeinden. Aber es kamen bald darauf neue Siedler, die aus dem Vergangenen nichts gelernt hatten. Es wurden wieder Pachtverträge über 10 Jahre geschlossen, in denen die Pacht alle 10 Jahre merklich erhöht wurde, dann ab 1914 auf 11 Rubel. Zum Ende des 1. Weltkrieges fiel Bessarabien an Rumänien und im Zuge einer Agrarreform gab es ein Landenteignungsgesetz. Danach durften Eigentümer nur noch Grundbesitz von maximal 100 Desjatinen haben, das übrige Land wurde zu je 6 Desjatinen an landlose Bauern verteilt. So rutschte die Gemeinde Maraslienfeld zu einer sogenannten „Hektargemeinde“ ab.

Obwohl die Maraslienfelder Bürger schwer um ihre Existenz kämpfen mussten, errichteten sie aus eigenen Mitteln ein geräumiges Bethaus mit Schulsaal und Küsterwohnung.

So wie Maraslienfeld glitt auch die Gemeinde Katlebug nach der Agrarreform in eine Hektargemeinde ab. Die Katlebuger Bauern hatten nicht in Erwägung gezogen, das Land, das sie pachten wollten, zu kaufen, was vielleicht möglich gewesen wäre. Gegründet wurde Katlebug von 20 Familien, die überwiegend aus Neufall (Budaki) kamen. Diese Familien wandten sich an die russische Verwaltung mit der Bitte, das Landdreieck zwischen dem Liman Ali-Bey und zwei kleineren Seen pachten zu dürfen. Sie erhielten nördlich des Schwarzen Meeres eine Fläche von 1748 Desjatinen für 1,75 Rubel in den ersten drei Jahren, dann später 3,25 Rubel je Desjatine. Sie teilten das Land je nach Vermögen zwischen 50 und 150 Desjatinen unter sich auf, so dass sich einige von ihnen als Großbauern bezeichnen konnten. Durch großen Fleiß wurden sie zu einer wohlhabenden Gemeinde. Anfangs gab es noch das Problem,



Dorfstraße in Maraslienfeld

Trinkwasser zu finden, denn ringsum gab es nur Salzwasser. Nach vielen Versuchen gelang es, auch dieses Problem zu lösen. Ein Ereignis im Jahre 1912 besiegelte den langsamen wirtschaftlichen Abstieg der Gemeinde Katlebug. Von der ursprünglichen Fläche kaufte das orthodoxe Kloster von Ismail dem russischen Staat 748 Dsj. ab, so dass der Gemeinde noch 1000 verblieben. Die Bauern pachteten nun diese Fläche vom Kloster für einen hohen Preis zurück. Während der Agrarreform bekam jeder Bauer, da sie nicht Eigentümer waren, nur noch 6 Dsj., der Rest wurde an landlose Bauern ebenfalls mit 6 Dsj. verteilt. So wurde auch Katlebug zur Hektargemeinde.

Zur Umsiedlung 1940 traten ca. 400 Einwohner aus Katlebug den Weg nach Westen an. Heute existiert der Ort nicht mehr. Auch Sangerowka wurde auf Pachtland erbaut. Landsuchende Söhne, deren Heimatgemeinden zu eng geworden waren, gründeten das Dorf Sangerowka in der Nähe des Liman Ali-Bey. Auch sie dachten nicht daran, das Land zu kaufen, da der Pachtzins niedrig war. Auch Sangerowka entwickelte sich bald zu einer relativ wohlhabenden Gemeinde. Das war übrigens der Charakter aller deutschen Dörfer in Bessarabien: Sie waren schlicht, aber sauber und gepflegt, und durch großen Fleiß der Menschen erreichten sie bald ein gutes Auskommen und sogar einen gewissen Wohlstand. Wer dachte schon an eine Agrarreform? In Sangerowka gab es 29 Bauernhöfe, oberhalb der Häuser lagen die Wein- und Obstgärten. An Handwerkern gab in diesen deutschen Dörfern 2 Böttcher, 2 Schuster, 2 Tischler, 1 Maurer, 1 Sattler und 1 Kaufmann. Das Dorf hatte ein Bethaus mit Kanzlei und Küsterwohnung. Ein Schulhaus mit 2 Klassenzimmern und einer Lehrerwohnung wurde ebenfalls von der Gemeinde erbaut.

Etwas 370 Einwohner wurden 1940 umgesiedelt. Heute ist Sangerowka beinahe zerfallen, es gibt noch höchstens 10 Einwohner.



Bethaus

An einem Wintertag unterwegs in Bessarabien

Meine Eltern erzählten oft von den strengen Wintern in Bessarabien, von eisiger Kälte und von Schneegestöber. In der deutschsprachigen Zeitung „Der Staats-Anzeiger“ aus Bismarck, Nord-Dakota, vom 27.02.1923 fand ich nun einen Bericht, in dem Otto Lehmann seine Fahrt im Winter von Alexanderfeld zu seinen Schwiegereltern in Baimaklia anschaulich schildert. Diese Erzählung möchte ich gerne für die Leser des Mitteilungsblattes folgen lassen. Der Bericht ist in der original-Rechtschreibung übernommen.

Renate Kersting

Alexanderfeld, den 18. Januar 1923

Bisher hatten wir gelindes, schönes Wetter. Heute morgen war es jedoch außergewöhnlich kalt und windig. Bald fing es noch an zu krieseln, und gegen Mittag schneite und stürmte es, daß man keinen Hund hätte vor die Tür jagen mögen. Das Unwetter hielt den ganzen Nachmittag an, und gegen Abend setzte ein Sturm ein, daß einem angst und bange wurde. Während ich abends im warmen Zimmer das Brausen des Sturmes anhöre, kommt unser Büttel zu mir und meint, es wäre gut, wenn heute Abend die Glocken geläutet würden. Es seien heute morgen mehrere unserer Leute nach Bolgrad auf den Markt gefahren und noch nicht zurückgekehrt. Verirren in dieser Nacht sei etwas sehr Naheliegendes. Wir sprachen noch, da fingen auch schon die Kirchenglocken an zu läuten. Da verließ der Mann das Zimmer, und wie ich so dasitze, gedenke ich einer Fahrt vor 2 Jahren, wo ich nahezu verirrt wäre, und so kam ich auf den Gedanken, die erwähnte Fahrt in vorliegendem Berichte zu schildern. Noch heult draußen der Sturm und schlägt an die Scheiben, und da fühlt man sich so recht behaglich am warmen Ofen. Doch es ist Zeit, daß ich zur Sache komme.

Es war an einem Sonnabend. Ein paar Tage vorher hatte es schön geschneit, und der Schnee lag glatt und eben da. „Welch eine herrliche Schlittenbahn“, meinte meine Frau. Sie wollte schon lange gern einmal eine Schlittenfahrt zu den Eltern auf Besuch machen. Wie wäre es, wenn wir heute fahren würden? Das Wetter ist schön, der Weg befahren! Eine günstigere Gelegenheit bietet sich vielleicht nicht so schnell. Also, kurz entschlossen – wir fahren! Nachdem ich mit meinem Schwager Andreas Knodel und seiner Frau, meiner Schwester, gesprochen hatte, richteten wir uns und fuhren ab. Anfangs ging es ganz gut. Doch, nachdem wir einige Werst gefahren waren, wurde der Weg zusehends schlechter, und als wir am Abhänge eines Berges entlang fuhren, geschah das erste, böse Omen. Unser Schlitten fiel um, und wir nahmen ein „unfreiwilliges“ Schneebad. Mühsam befreiten wir uns und weiter ging's steppewärts. Je länger wir fuhren, desto schlechter wurde der Weg und dabei fing es immer stärker an zu treiben.

Es mochte gegen 2 Uhr nachmittags gewesen sein, als wir durch ein Russendorf

fuhren. Im Schutze der Häuser und Bäume schien es, als hätte das Schneegestöber an Heftigkeit eingebüßt. Doch kaum fuhren wir zum anderen Ende des Dorfes hinaus, als uns das Toben von neuem umfing. Was machen? Umkehren? Jetzt umkehren, nachdem wir schon den halben Weg hinter uns haben? Nein, das geht auch nicht. So fuhren wir weiter. Wir mochten uns ungefähr 2 bis 3 Werst vom Dorfe

entfernt haben, als der Weg immer schlechter wurde, und als wir über einen Berg fuhren, lag der Schnee so hoch, daß die Pferde bis an den Bauch einsanken, sodaß sie nur langsam vorwärts kommen konnten. Nachdem wir eine Weile so weitergefahren waren, hatten wir den Weg verloren. Ich stieg vom Schlitten und suchte nach dem Wege. Unerwartet tauchten plötzlich nicht weit vor uns 3 Schlitten auf. Es war eine Russenhochzeit, die nach dem Dorfe fuhr, das wir verlassen hatten. Wir wären schon gerne umgekehrt und in Begleitung dieser Leute nach dem erwähnten Dorfe zurückgekehrt, aber die Leute waren alle angetrunken und solch „sauberer“ Gesellschaft (also keine trockene) mochten wir uns auch nicht anvertrauen. Zudem glaubten wir, wir würden den Weg jetzt leichter festhalten können, da man sich nach den Spuren richten könne, die die 3 Schlitten hinterlassen hatten. Vielleicht 15 bis 20 Minuten später standen wir wieder auf dem Felde ohne Weg. Die Gegend lag hoch, daher war es besonders kalt; der Wind pfliff, es schneite und trieb als wäre die Hölle auf Erden!

Wir mußten wieder den Weg verloren haben, denn der Schnee war so tief, daß die Pferde nur mit Aufbietung aller Kräfte vorwärts kommen konnten. Wir halten die Pferde an. Ich stieg vom Schlitten und versuchte vor dem Schlitten herzugehen. Auch das mußte ich bald der Müdigkeit wegen aufgeben. Zu sehen war nichts, weder Baum noch Strauch, nur Schnee und wieder Schnee. So standen wir und ratschlagten. Hier übernachten? ... Wir mal-



Schneeverwehungen

Foto: Bildarchiv Heimatmuseum

ten uns aus, wie unser Kind, das erst 5 Monate alt war, in diesem Falle erfrieren mußte. Auch war es nicht ausgeschlossen, daß uns die Wölfe in der Nacht einen Besuch abstatten würden. Dabei froren wir ganz entsetzlich. Weit hatten wir es nicht mehr, aber an ein Vorwärtskommen im tiefen Schnee war nicht mehr zu denken. Da wir die Nacht unter keiner Bedingung auf dem Felde zubringen wollten, entschlossen wir uns Kehrt zu machen. Ohne einen Weg zu haben, drehten wir die Pferde um und fuhren aufs Geratewohl zurück.

Das Glück war uns hold und wir fanden uns ins Dorf zurück. Zufällig trafen wir dort einen Mann aus Eichendorf. Von ihm erfuhren wir, daß er auch gleich nach Eichendorf fahren wolle, das nur wenige Werst entfernt war. Er behauptete, den Weg gut zu wissen und lud uns ein mitzufahren und in Eichendorf zu übernachten, um am nächsten Tag nach Baimaklia zu fahren. Zögernd schlossen wir uns ihm an. Hier ging's auch wirklich besser. Doch vor dem Dorfe hatten wir noch einmal Pech – die Deichsel zerbrach. Doch wir banden sie zusammen, wie es eben ging, und setzten die Fahrt fort. Als die Glocken den Tag zu Ende läuteten, fuhren wir nach Eichendorf hinein. Nun waren wir geborgen. Wohl stürmte und tobte es die folgende Nacht, doch am andern Tage war das Wetter etwas milder, so daß die Fahrt bis Baimaklia gut vonstatten ging. Dort blieben wir, bis besseres Wetter eintrat. Jenesmal nahm ich mir vor, bei unbeständigem Wetter mich auf keinerlei Fahrten zu begeben.

Otto Lehmann

Für viele Auswanderer nach Bessarabien ab 1814 waren auch religiöse Gründe maßgebend. So war z.B. die Mutterkolonie Teplitz eine Gemeinde, die von Pietisten aus dem Backnanger Raum gegründet wurde. Um die Abwanderung aller Pietisten aus dem württembergischen Raum zu vermeiden, wurde vom württembergischen König bewilligt, im Jahre 1819 die Gemeinde Korntal durch die Evangelische Brüdergemeinde Korntal als bürgerlich-religiöses Gemeinwesen zu gründen. Im Zusammenhang mit dem Bau des Großen Saals verlieh der württembergische König Wilhelm I. der Gemeinde ein Privilegium, das heißt bestimmte Sonderrechte. Diesen Status verlor die Stadt 1919 durch die Reichsverfassung. Somit wurde die Gemeinde öffentlich für Nichtgemeindemitglieder der Brüdergemeinde. (z.T. nach Wikipedia)

Der folgende Artikel aus dem Amtsblatt Korntal-Münchingen ist für die stark pietistisch geprägten Bessarabiendeutschen von besonderem Interesse.
Heinz Fieß

Neue Stelen auf dem Korntaler Friedhof zeugen von einer bewegten Vergangenheit

Erhaltenswerte Grabstätten bekannter Mitglieder der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal sind jetzt ausgewiesen

Korntal / 25. November 2013 – Besondere Verstorbene gibt es ja eigentlich nicht. Das wird wohl nirgends besser deutlich als auf einem pietistischen Friedhof. „Vor Gott sind alle Menschen gleich“, wollen die Christen mit den gleichförmigen und einfach gestalteten Grabsteinen aussagen. Trotzdem hat man sich in Korntal entschlossen, einige Grabstätten als „erhaltenswert“ einzustufen und die Namen dieser verstorbenen Mitglieder der Evangelischen Brüdergemeinde samt einer kurzen Beschreibung ihres Wirkens auf zwei Stelen an den Eingängen zum Friedhof zu dokumentieren. Aufgelistet sind Pfarrer und

Vorsteher der Brüdergemeinde, Heimleiter und Missionare, Politiker, Pädagogen und sogar eine Fürstin aus Russland. Die Stelen ermöglichen so eine kleine Zeitreise in die Stadt- und Wirkungsgeschichte Korntals.

Die Namen auf den Stelen erzählen interessante Geschichten: Fürstin Sophie Pawlovna Lieven lebte von 1880 bis 1964. Sie entstammte einem Adelsgeschlecht aus dem Baltikum und immigrierte 1933 zunächst nach Paris. Eng verbunden war sie mit dem in Korntal ansässigen Missionsbund „Licht im Osten“ und wollte schließlich in Korntal beerdigt werden. Auch der Vater des Schriftstellers Hermann Hesse,

Johannes Hesse (1847-1916), liegt hier begraben. Er war Leiter des Calwer Verlagsvereins und lebte zusammen mit seiner Tochter Marulla, die ebenfalls in diesem Grab bestattet ist, elf Jahre bis zu seinem Tod im „stillen Asyl“ Korntal. Wilhelm Simpfendorfer (1888-1973) war Lehrer und Schulleiter der „Höheren Knabenschule“ (Lateinschu-

le) der Brüdergemeinde bevor es ihn in die Politik zog und er von 1953 bis 1958 das Amt des Baden-Württembergischen Kultusministers bekleidete. Auch ein Mitbegründer der CDU Nordwürttemberg ist zu finden: Paul Bausch (1895-1981) war außerdem Mitglied des Deutschen Reichstags gewesen.

Auch die Korntaler Stadtgeschichte ist vertreten, beispielsweise mit Johannes Daur (1857-1940). Er war 52 Jahre lang Vorsteher der Brüdergemeinde und ließ 1892 den Neuen Friedhof anlegen. Auch Wilhelm Götz (1878-1952) ist verzeichnet, der zusammen mit seiner Frau Rösle das Große Gemeindegasthaus, das heutige Landschloss, führte. Ebenfalls einen Eintrag hat Prälat i.R. Rolf Scheffbuch erhalten. Er hatte die Aufgabe übernommen, die Namen für die Stelen zusammenzutragen. Jetzt ist der vor einem Jahr unerwartet verstorbene Kirchenmann, der weit über die Grenzen von Korntal hinaus bekannt ist, selbst darauf verzeichnet. Ein Name steht auf den Stelen, dessen Grabstätte sich allerdings auf dem städtischen Teil des Korntaler Friedhofs befindet: Pfarrer Julius von Jan (1897-1964). Er leistete offenen Widerstand gegen die Nazis und verbrachte seinen Lebensabend in Korntal.

Alle Namen gibt es im Internet unter www.bruedergemeinde-korntal.de.



Die Stelen mit den Namen interessanter Korntaler laden zu einer Reise durch die Geschichte der Stadt ein. Foto: Bernhard Weichel

Bessarabien-Reise zum 200-jährigen Jubiläum in Tarutino (23.08 – 05.09.14)

Auf besonderen Wunsch vieler Landsleute bieten wir anlässlich der 200-Jahrfeier in Tarutino eine interessante Busreise nach Bessarabien über Österreich, Ungarn, Rumänien, Moldawien, Ukraine und Polen an.

Leistungen:	13 Übernachtungen, HP	Preis p. P. 1490 €
	Reiseleitung	EZ-Zuschlag 280 €
	Rundfahrten	

Anmelden unter: Tél: 04182 4040974, Fax: 04182 4040976, E-Mail: info@becker-bus.de





Buchneuerscheinung

Hildegard Dirim
 Bertas Weg ... – von Bessarabien nach Franken
 21 x 15 cm, 216 Seiten, gebunden. 19,90 €

Hildegard Dirims Vorfahren stammen aus Brienne. Sie selbst wurde 1941 im Umsiedlungslager Kratzau im Sudetenland geboren. Als ihre eigentliche Heimat bezeichnet sie Untermerzsbach in Unterfranken. Seit vielen Jahren lebt sie nun in Ankara, wo sie in der Redaktion des Tourismusministeriums der Türkei arbeitete und später das deutschsprachige Katholische Gemeindezentrum leitete.

Die folgende Buchbesprechung ist weitgehend dem Artikel von Christine Wagner entnommen, der am 22. November 2013 in der Coburger Neuen Presse erschien.

Hildegard Dirim beschreibt das Leben ihrer Mutter Berta, die 1902 als Nesthäkchen in eine Weinbauernfamilie in Bessarabien geboren wird. Harte Arbeit, tiefe Frömmigkeit und starre Traditionen bestimmen das Leben der Menschen, in dem Gefühle oft keinen Platz haben.

Nach dem Tode des Vaters verheiratet sich Bertas Mutter wieder, und der eifersüchtige Stiefvater sorgt dafür, dass das achtjährige Mädchen das Haus verlassen und künftig bei Verwandten leben muss. Verflochten mit dem Privaten ist stets das Historische: Der Erste Weltkrieg und seine Folgen für die Deutschen in Bessarabien, die Zwischenkriegszeit unter rumänischer Herrschaft, die Umsiedlung 1940, die Zeit in den Lagern und in Polen. Dann die Flucht 1945 und die Ankunft in Untermerzsbach. Bittere Not herrscht in den ersten Nachkriegsjahren, doch es gibt überall helfende Hände und barmherzige Hilfe für Berta und ihre vier Kinder. Langsam geht es aufwärts.

Berta trennt sich von ihrem Mann und nach und nach verlassen die Kinder das Haus, um eigene Wege zu gehen. Es werden Enkel und Urenkel geboren. An Bertas 85. Geburtstag vereinigen sich über 20 Familienmitglieder, um die alte Dame zu feiern.

Hildegard Dirim gelingt es, in ihrem Buch spannend und atmosphärisch dicht das Leben ihrer Mutter zu beschreiben.

SPENDEN BESSARABIENDEUTSCHER VEREIN

April 2013

Wally Schütz, Bernburg, 60 € – Annemarie Schwarz, Weichs, 10 € – Lilly Schweitzer, Wriezen, 60 € – Isolde Seeling, Ulm, 10 € – Elfriede Siegl, Knittlingen, 10 € – Melitta Singer, Villingen-Schwenningen, 30 € – Martha Speck, Schrozberg, 10 € – Hugo Speidel, Kuppentin, 20 € – Edwin Stadel, Marbach, 20 € – Berta Stahl, Pfedelbach, 25 € – Helga Stelter, Bad Mergentheim, 10 € – Bettina Stempfle, Wernau, 25 € – Edgar Stephan, Kaiserslautern, 20 € – Wilhelm Stephan, Lauben, 20 € – Klara Stepper, Zaberfeld, 50 € – Gerhard Stichel, Großbottlingen, 10 € – Helmut Stichel, Langenau, 10 € – Otto Stichel, Horst, 50 € – Alfred Stohler, Weissach, 10 € – Elke Storch, Friedrichswerth, 20 € – Adolf Stuber, Dornstetten, 10 € – Oskar Stuber, Freudenstadt, 10 € – Horst Stutz, Bad Arolsen, 10 € – Ilse Sudrow, Zeven, 10 € – Ursula Tänzer, Volkstedt, 10 € – Anika Teubner, Menden, 10 € – Elvire Thilemann, Neuwied, 60 € – Helga Tietze, Bremen, 10 € – Elwira Timm, Rathenow, 20 € – Ingrid Tögel, Möglingen, 10 € – Irma Trompeter, Krefeld, 10 € – Gisela Trost, Bempflingen, 10 € – Hedwig Turi, Seulingen, 10 € – Birgit Ulrich-Reinisch, Leimen, 5 € – Gottlieb Unterseher, Güglingen, 25 € – Alma Urbatschek, Marbach, 20 € – Renate Vetter, Freudental, 20 € – Elisabeth Vollmer, Weilheim, 10 € – Adelheid von der Beck, Herne, 20 € – Hugo Wagenmann, Plankstadt, 40 € – Adolf Wagner, Murrhardt, 10 € – Traugott Wahl, Zweiflingen, 10 € – Irene Warth, Bietigheim-Bissingen, 20 € – Hermann Weber, Altenriet, 20 € – Hildegard Weber, Altenriet,

30 € – Otto Weber, Friedrichshafen, 30 € – Tina Wegner, Stuttgart, 40 € – Wilma Wegner, Malsburg-Marzell, 85 € – Horst Weingärtner, Herrenberg, 10 € – Artur Weiß, Belzig, 10 € – Robert Weiß, Verden - OT Walle, 20 € – Siegfried Weiß, Altenriet, 20 € – Helga Weißert, Mühlacker, 20 € – Prof. Dipl.-Ing. Gerhard Weisshaar, Dassendorf, 60 € – Maria Weller, Aspach, 20 € – Irmgard Wenzelburger, Pfullingen, 90 € – Ursula Werz, Metzingen, 10 € – Adine Westerhold, Herford, 20 € – Helga Wetzling, Schwerin, 20 € – Lore Wilhelm, Vaihingen, 10 € – Elly Witte, Neukirchen - OT Kolmstein, 30 € – Erwin Wittke, Peine, 10 € – Ewald Wönnenberg, Affing, 40 € – Hannelore Wörner, Winnenden, 20 € – Mathilde Wurst, Schwäbisch Hall, 10 € – Dr. Dagmar Sigrun Wüst, Mannheim, 40 € – Siegfried Zaiser, Krefeld, 20 € – Prof. Siegmund Ziebart, Maulbronn, 60 € – Irina Ziesche-Engelstädter, Eckolstadt, 10 €

Alt-Posttal

Fritz Seiter, Murr, 50 € – Anna Thureau, Bad Nenndorf, 100 €

Eigenfeld

Arno Bantel, Hagen, 10 €

Gnadenfeld

Alwin Hoffmann, JACKSONVILLE, FL 32218, 100 €

Neu-Tarutino

Pi.R. Werner Buchholz, Bad Eilsen, 300 €

Seimeny

Helma vom Bruch, Bad Soden, 10 €

Tarutino

Prof. Dr. med. Heinz Günther Bohnet, Hamburg, 200 € – Prof. Dr. Dieter Großhans Sammelspende, Berlin, 402 € – Kuno Kehrer, Filderstadt, 20 € – Lilli Moses Sammelspende, Uelzen, 291,33 € – Siegfried Reich, Weingarten, 100 € – Werner Schabert, Potsdam, 100 € – Renate Tarnaske, Neu Wulmstorf, 25 €

Mai 2013

Allgemeine Vereinsarbeit

Angela Amberg, Mittelherwigsdorf, 40 € – Erika Balbach, Gingen, 60 € – Hilde Bargiel, Uthingen, 10 € – Leonide Berghold, Remplin, 40 € – Alma Bodamer, Kirchheim, 10 € – Manfred Bögle, Karlsruhe, 7,50 € – Dr. med. Bernhard Bogner, Velden, 90 € – Kuno Böttcher, Wernigerode, 10 € – Josef Breitmeier, Heubach, 10 € – Dr. Elvire Eberhardt, MEDICINE HAT, AB T1A 6N3, 9 € – Günter Feulner, Burgau, 30 € – Dipl.Ing. Herbert Geigle, Metzingen, 25 € – Emilie Grieser, Öhringen, 100 € – Gudrun Grieser, Feldhorst, 400 € – Otto Gross, BOW ISLAND, AB T0K 0G0, 18,97 € – Erna Großhans, Aidlingen, 10 € – Artur Hoffmann, Ludwigsburg, 10 € – Eugen Höhn, Espelkamp, 50 € – Siglinde Hühne, Salztal / OT Hohnstedt, 5 € – Erika Kern, Ludwigsburg, 30 € – Paul Klatt, Murr, 10 € – Walter Klein, Sachsenheim, 10 € – Herbert Knöller, Steinheim, 20 € – Olaf Lorke, Amtsberg, 20 € – Siglinde Mitchell, BERKELEY, CA 94705, 4 € – Anton Oswald, Falkensee, 10 € – Erwin Reinhardt, Neubrandenburg, 10 € – Karl Ritter, Laufden, 30 € – Ella Romppel, Herbrechtingen,

10 € – Andreas Sackmann, Dortmund, 10 € – Heidrun Schlögel, Vaihingen, 40 € – Gerhard Schneider, Fürstenwalde / Spree, 8,35 – Hugo Sulz, Dornstetten, 10 € – Markus Taschendorf, Tornesch, 20 € – Edith Thilemann, Freising, 25 € – Robert Weiß, Verden - OT Walle, 20 € – Hertha Wiederspohn, Bielefeld, 5 € – Siegfried Zeller, St. Johann, 10 €

Weihnachtsspende

Wilhelm Rust, Göppingen, 50 €

Heimatmuseum

Else Bensinger, Gladbeck, 50 € – Adine Frick, Groß-Umstadt, 40 € – Karl Friedrich Hasenfuß, Bremervörde, 50 € – Ingeborg Heinrich, Oftersheim, 20 € – Oskar Kalisch, Villingen-Schwenningen, 200 € – Ulrich Räuchle, Lutherstadt Wittenberg, 20 € – Brunhilde Rinder, Haar, 10 € – Walter Stahl, Obersulm, 20 € – Nadine Staudinger, Vaihingen, 20 € – Erwin Witt, Inzigkofen, 50 €

Mitteilungsblatt

Heinrich Schlechter, Weste, 50 €

Familienkunde

Dr. Paul Uwe Budau, Idar-Oberstein, 200 € – Rolf Detering, Weyhe, 50 € – Hugo Dobler, Aspach, 100 € – Brigitte Fencik, Sindelfingen, 50 € – Helmut Grieb, Beverstedt, 50 € – Ingrid Held, Mannheim, 50 € – Ingo Hirschhorn, Neu Wulmstorf, 40 € – Artur Keller, Wittingen OT Vorhop, 100 € – Theo Keller, Kirchheim, 50 € – Andreas Kröll, Rotenburg, 50 € – Irmgard Kurz, Wallhausen, 40 € – Hartmut Luedtke, Stuttgart, 100 € – Jakob Rauschenberger, Wildeshausen, 30 € – Gisela Schaal, Stuttgart, 30 € – Peter Schöttle, Groß Kreuz - OT Krielow, 50 € – Helmut Schwaderer, Aspach, 30 € – Emil Stickel, Marbach, 250 € – Elfriede Uhle, St. Ingbert - OT Reichenbrunn, 80 € – Arnold Vietz, Beelitz, 50 € – Hugo Vogel, Kassel, 20 € – Charlotte Brenner, GRAND FORKS, BC V0H 1H4, 18,87 – Walli Fichtmüller, Landau - OT

Dammheim, 50 € – Renate Kersting, Stuttgart, 20 € – Ingrid Reule, Petershagen, 10 € – Gisela Schaal, Stuttgart, 30 €

Kulturarbeit

Lilli Abel, Angern, 10 € – Kurt Bierer, Graal-Müritz, 35 € – Ilse Braumann, Vaihingen, 20 € – Erwin Döffinger, Teterow, 30 € – Walter Enz, Eberdingen, 50 € – Egon Fälchle, Schwaikheim, 50 € – Herbert Gaiser, Hohen Wangelin, 30 € – Walter Goldschmid, 15 € – Hilma Götz, Sersheim, 50 € – Elli Gütersloh, Anderlingen, 10 € – Erich Hetterle, Schwedt, 10 € – Florentine Holzwarth, Marbach, 10 € – Renate Howe-Engfer, Steinfurt, 20 € – Adine Hünig, Lutherstadt Eisleben, 10 €

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe des Mitteilungsblattes

*Weinet nicht, ich habe es überwunden,
doch lasst mich bei Euch sein in stillen Stunden.
Was ich getan im Leben, ich tat es für Euch.
Was ich gekonnt, hab ich gegeben.
Als Dank bleibt einig unter Euch.*



Ein Leben voller Liebe und Fürsorge, Hingebung und Freude ist vollendet.

Erika Kähler

geb. Rauschenberger

* 7. Februar 1943 † 16. November 2013

Ihre Eltern lebten in Albota.

In Liebe
Uwe Kähler

Traueradresse: Uwe Kähler, Ihlpool 10, 23701 Eutin

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktionsteam: Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 und Christa Hilpert-Kuch, Telefon (0 42 35) 27 12

Für Kirchliches Leben: Redaktion zur Zeit vakant, Beiträge bitte per E-Mail an verein@bessarabien.de, Tel. (0711) 44 00 77-0

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.com

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle Nord zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck und Versand: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42

Alles Gute zum 97.

Ihre Aprikosenernte fiel 2013 besonders prächtig aus. Aber noch schöner war für

Emilie Vogt geb. Eckert,

dass sie am 30.12. ihren 97. Geburtstag feiern durfte – im Kreis ihrer Familie, den Kindern, Enkeln und Freunden.

Herzliche Glückwünsche!
Vor allem Gesundheit und auch weiterhin viel Freude an ihrem Garten.

Thomas Vogt und
Siglinde Haller,
Martina Vogt-Katz
und Hanspeter Katz
mit Felix und Jasmin